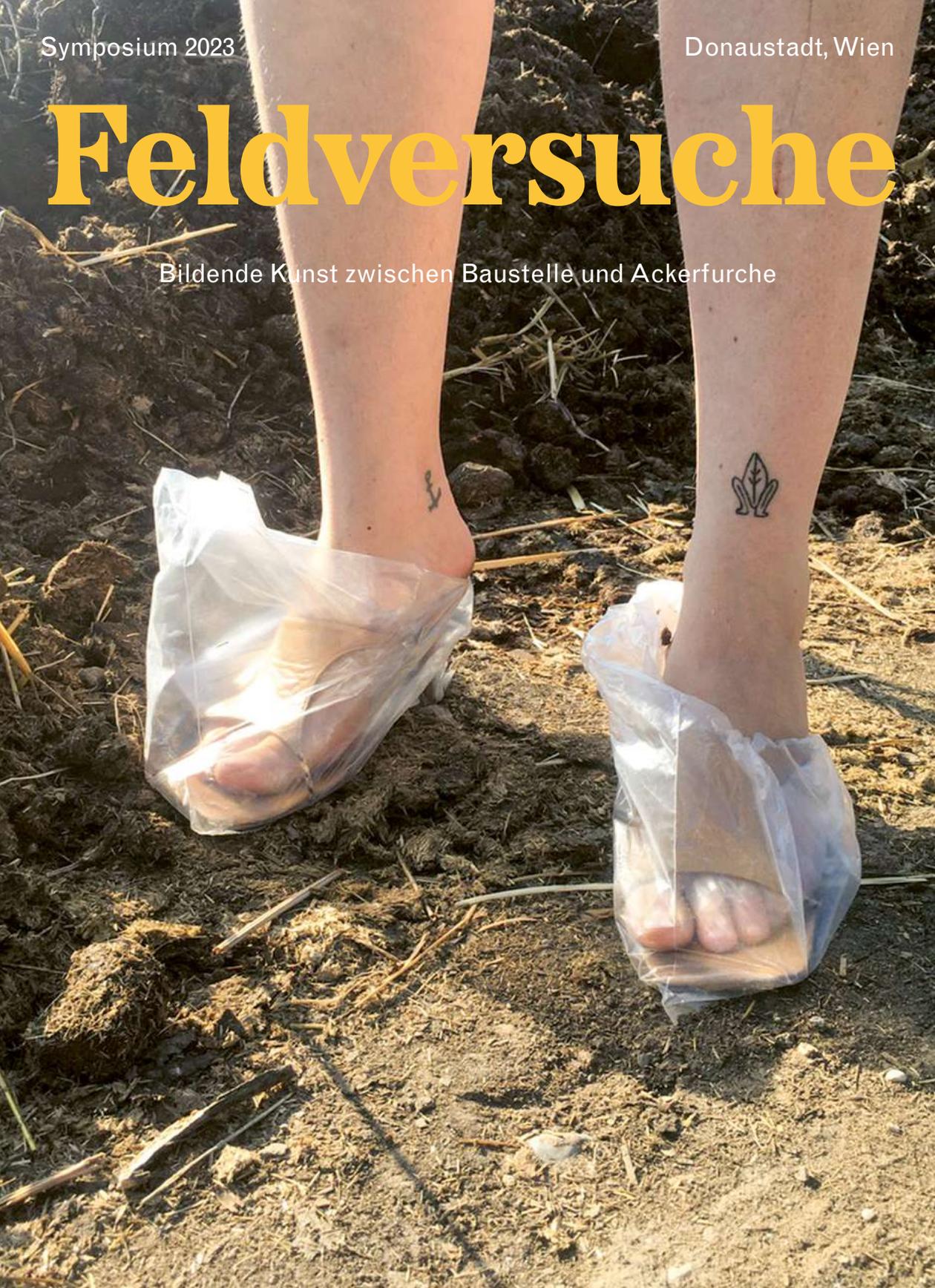


Symposium 2023

Donaustadt, Wien

# Feldversuche

Bildende Kunst zwischen Baustelle und Ackerfurche



**KÜNSTLER\*INNEN:**

Paul Haas  
Line Lyhne  
Michèle Pagel  
Bianca Pedrina  
Julia Riederer  
Valentino Skarwan  
Diego Virgen

**ORGANISATOR\*INNEN:**

Nikolaus Eckhard  
Valentin Fiala  
Lisa Jäger  
Lisa Puchner

**Ort**

Gemeinschaftshof der *Kleinen Stadtfarm*  
Donaustadt Wien

**Das *Feldversuche* Kunst-Symposium fand im Sommer 2023 zum dritten Mal in der Donau-  
stadt in Wien statt. Für 2 1/2 Wochen waren  
Künstler\*innen eingeladen, auf dem Gemein-  
schaftshof der *Kleinen Stadtfarm* zu wohnen,  
sich untereinander und mit den Initiativen  
vor Ort auszutauschen und kreative Prozesse  
loszutreten. Die in diesem Zeitraum entstan-  
denen Kunstwerke wurden im Rahmen einer  
Finissage am 26.8. und 27.8.2023 einer breiten  
Öffentlichkeit präsentiert. Die vorliegende  
Publikation versammelt die Dokumentation der  
ausgestellten Arbeiten. Sie werden durch Text-  
beiträge von Akteur\*innen aus der Wissenschaft  
und der Landwirtschaft und Reflektionen der  
Künstler\*innen und der Kurator\*innen ergänzt.**

## FELD

Bereits zum dritten Mal fand im Sommer 2023 das *Feldversuche* Symposium auf der *Kleinen Stadtfarm* im 22. Wiener Gemeindebezirk statt. Ziel des Symposiums und dieser Publikation ist es, zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld urbaner Ernährungssysteme, Naturschutz und Stadtentwicklung beizutragen. Die *Kleine Stadtfarm* liefert hierfür den idealen Boden. Zwischen dem Nationalpark Donauauen, landwirtschaftlichen Flächen und neuen Stadtentwicklungsgebieten gelegen, versammeln sich hier rund 20 sozio-ökologische Initiativen: Gemeinschaftsgärten in unterschiedlichsten Größen und Formen, Figurentheater, landwirtschaftliche Sozial- und Bildungsprojekte, tiergestützte Pädagogik, Tischlerei, Ateliers, Pilzzucht, Schule am Bauernhof, Hofladen und Café. Das Gelände ist geschichtsträchtig. Hier, in dem größeren der beiden nach wie vor stehenden Glashäuser, hatte der damalige Landwirt Alfred Polzer einen lebensgefährlichen Unfall bei der Behandlung von Gemüse mit Pflanzenschutzmittel.

Dieser Unfall gab den Ausschlag für Alfred Polzer, seine bisherige Produktionsweise zu überdenken und ab 1972 seinen gesamten Betrieb auf Bio umzustellen. Damit war er einer der ersten Bio-Bauern Österreichs und jedenfalls der erste in Wien. Dem Gedanken einer sozial und ökologisch integrierten Landwirtschaft folgend, betreiben nun die unterschiedlichen Initiativen unter dem Dachverband der *Kleinen Stadtfarm* seit ca. 10 Jahren das Gelände als Gemeinschaftshof. In diesem Sinne verdichten sich hier Fragen zu unseren Ernährungssystemen sowie zu einer sozial und ökologisch gerechten Stadt, die zentral für die zukünftige Entwicklung von Wien und für urbane Räume im Allgemeinen sind.

## FELDVERSUCHE

Das *Feldversuche Symposium – Bildende Kunst zwischen Baustelle und Ackerfurche* nutzt den Boden der *Kleinen Stadtfarm* für künstlerische Interventionen, um Vorstellungen von Lebensmittelproduktion zu hinterfragen, Verhältnisse von Stadt, Stadtrand und Land neu zu denken und künstlerische Blickwinkel auf Landwirtschaft und Naturräume zu eröffnen. Die Künstler\*innen Paul Haas, Line Lyhne, Michèle Pagel, Bianca Pedrina und Diego Virgen verbrachten 2 ½ Wochen auf der *Kleinen Stadtfarm*. Sie erhielten Zugang zu unterschiedlichen Initiativen auf dem Gemeinschaftshof, konnten das Wissen der landwirtschaftlichen Aktivist\*innen nutzen und sich vernetzen und inspirieren lassen. Eine Erkundungstour durch die Wiener Vorstadtsümpfe in Kooperation mit *Lobau Listening Comprehensions* und eine Diskussion mit Künstlerin und Kulturwissenschaftlerin Julia Grillmayer, Sozialökologin Lisa Kaufmann, Raumplanungsexperte Arthur Schindelegger und Künstler Tomash Schoiswohl sorgten für weiteren Input und Austausch mit der

interessierten Öffentlichkeit. Das Leben am und die intensive Beschäftigung mit dem Ort des Gemeinschaftshofs bildeten den Rahmen, in dem die Künstler\*innen ihre Arbeiten auf der *Kleinen Stadtfarm* entwickelten. Am Ende der 2 ½ Wochen fand eine 2-tägige Finissage mit einem Konzert von Nicholas Hoffman, Essen, Führungen und DJ-Auftritten statt. Eine Performance von Valentino Skarwan sowie zwei Performances von Julia Riederer erweiterten als bereits vor dem Symposium bestehende Arbeiten die Ausstellung.

Die vorliegende Publikation versammelt Einblicke in die Geschehnisse während des Symposiums und die Dokumentation der ausgestellten Arbeiten. Sie werden durch Textbeiträge von Akteur\*innen aus der Wissenschaft und der Landwirtschaft sowie Reflektionen der Künstler\*innen und der Kurator\*innen ergänzt.

Nikolaus Eckhard, Valentin Fiala,  
Lisa Jäger, Lisa Puchner



<b>Nikolaus Eckhard</b> Ende und Anfang des Schneckenpavillons	<b>9</b>
	<b>12</b> <b>Bianca Pedrina</b> Degrowth
	<b>16</b> <b>Paul Haas</b> Seestadt
<b>Lisa Puchner</b> Notiz, driften	<b>23</b>
	<b>28</b> <b>Valentino Skarwan</b> After foreplay, lovers of compost
<b>Eva Vesofnik</b> Feldversuche reloaded	<b>35</b>
	<b>36</b> <b>Diego Virgen</b> Physiologies of desire
<b>Diego Virgen</b> API for a meal	<b>40</b>
<b>Valentin Fiala</b> Einbettung – Verflechtung – Herausschälen	<b>46</b>
<b>Bianca Pedrina</b> Access Lobau	<b>50</b>
<b>Line Lyhne</b> Entanglements	<b>54</b>
<b>Lisa Jäger</b> Geschirrspüler	<b>57</b>
<b>Michèle Pagel</b> Das Wunder der Rose	<b>62</b>
	<b>64</b> <b>Michèle Pagel</b> B.A.A.D.M.
<b>Julia Riederer</b> Eine Ode an die Akzeptanz	<b>68</b>
	<b>70</b> <b>Julia Riederer</b> Extended Release. Eine Arbeit über Natur, Körper und Loslassen
<b>Marco Hartl</b> Feldversuche durch die Abwasserbrille	<b>75</b>
	<b>76</b> <b>Line Lyhne</b> We entangle ourselves in
<b>Julia Grillmayr</b> Swamp Tours unlimited	<b>81</b>
	<b>82</b> <b>Paul Haas</b> Mühlwasser
CVs – Publikation	<b>86</b>



## Nikolaus Eckhard Ende und Anfang des Schneckenpavillons

Der Pavillon ist eingestürzt an einem Maiabend. Ganz alleine. Das Geräusch war auf der Kaffeehaus Terrasse zu hören. Wir haben einander angeschaut und still gerätselt, was das wohl für ein Geräusch war. Ganz anders als jene der Züge auf der Ostbahnbrücke, der Trucks auf der Dammstraße, der stampfenden Ankerketten in der Donau. Keine der vielen industriellen Stimmen, die sich in die optische Stille der *Kleinen Stadtfarm* einladen – den „Cyborg Lobau“ zu klingen bringen, wie Julia Grillmayr, Christina Gruber und Sophia Rut in der Donauesmünder Exkursion erläutern. Hier war ein neues Geräusch. Ganz sanft. Als würde sich ein Pferd hinlegen, schnaubend und staubend und erleichtert. Der Pavillon. Im Sommer war er mit Kürbissen bewachsen. Seit Jahren hat er das Erscheinungsbild der *Kleinen Stadtfarm* entscheidend mitbestimmt. Hoffnung gegeben. Klare Erneuerung, innovative Formen, Luft, Professionalität. Beim Symposium 22 wurde er von Julia Bünnagel gespielt. Im Jahr davor von Maitane Midby. Alle liebten ihn. Und mit einem Hinleg-Atem hat er sich plötzlich von einer spektakulären Ruine in einen traurigen Berg Müll verwandelt. Er war schon in keinem guten Zustand mehr gewesen, als ein betrunkenen Bauarbeiter in einer Aprilnacht voll Rage über eine Distel gestolpert ist und im Sturz Richtung Elektrozaun ein Wandelement durchbrochen hat. Ich habe danach gedacht, die Wand wieder reparieren zu können. Wollte nicht wahrhaben, wie marode die Materialien schon waren. Dass sie sich in jahrelanger Begegnung mit Regen, UV-Strahlung und Frost so verwandelt haben, dass sie den statischen Raffinessen des Entwurfs nicht mehr gerecht werden konnten. Also rollt wieder mal der Muldenwagen auf diesen zauberhaften Hof und nimmt einen Sperrholzknochenhaufen seiner wandelfähigen Identität mit.

Gegenüber dem Hügel des ehemaligen Pavillons liegt die Baustelle, die mich seit über drei Jahren beschäftigt und die sich einmal im Jahr in den Hauptsitz der *Feldversuche* verwandelt. Als ich den alten Stadel übernommen habe, wusste ich nicht, dass ein Teil des Daches nur noch von einer defekten Schiebetüre vor dem Sturz ins benachbarte Glashaushaus bewahrt wird. In der improvisierten Materialwahl und den alternativen Lösungen, die die Gebäude des Hofes auszeichnen, steckt der Fluch der ewigen Baustelle, aber auch der Segen einer Architektur, die mit einfachen Mitteln reparierbar ist. Während der Pavillon, der vor wenigen Jahren als Diplomarbeit entstanden ist, ein abgeschlossenes Werk mit eindeutiger Handschrift und konzisem Entwurf war, sind die Gebäude der *Kleinen Stadtfarm* Flickerteppiche aus großen und kleinen Ideen vieler Köpfe, die mit gefundenen Materialien und



geteilten Kompetenzen über Jahre erbaut wurden. Eine Architektur, die viel Pflege fordert, aber eben auch ermöglicht. Da Pflege auch immer Beziehung bedeutet, ist sie ein Aspekt, der in der gegenwärtigen Baukultur wenig Raum findet. Beziehung ist nicht quantifizierbar und daher auch ein Hindernis für Gebäude, die keine Häuser, sondern Immobilien sind. Mit Beziehungen lässt sich schwer spekulieren, weshalb sie in einer Architektur, die von Investitionsplänen und Wachstumsparadigmen getrieben ist, keinen Platz hat. „Werte für Generationen“ grinsen auf Werbeplakaten der Klimakatastrophe entgegen, während isolierender Sondermüll auf Fassaden geklebt wird.

Auf den Gebäuden und Flächen des Hofes liegen Generationen an Handgriffen, Geschichten und Beziehungen. Michèl Pagel verwendet eine dieser vagen Geschichten als Material, indem sie sich dem verwaisten, aus einem Baumstumpf geschlagenen Marterl am Schillerwasser annimmt und es umdeutet. Der Gott der im Schatten von Efeu und morschem Holz kaum noch Würdigung erfahren hat, wird respektvoll übersiedelt und statt dem alten Kreuz strecken sich nun zwei Arme aus dem Baum. *B.A.A.D.M.* in Gedenken an die – wofür auch immer – inhaftierten Menschen aller Länder. Zwei Arme an Gitterstäben, die in der Unbeschwertheit und Zukunftsoffenheit der *Kleinen Stadtfarm* lautstark ein Andachtsmoment stiller Solidarität fordern.

Julia Riederers Keramikskulpturen beschäftigen sich mit der eigenen Befreiung von der Scham vor und durch Urin. Ein Kennenlernen durch Loopings und Schleichwege, das in zwei Workshops gemeinsam zelebriert, berührt und belacht wird. Wohin fließen die eigenen Ströme? Wir baden im Schillwasser. Ich habe mal gehört, dass im Ersten Weltkrieg Phosphor aus dem Urin der Bevölkerung verwendet wurde, um Bomben gegen die „Feinde“ zu erzeugen. Auch der Urin pazifistischer Biertrinker\*innen wurde von den Pissuirs der Bars abgeleitet, um später von Phosphorkratzern geerntet zu werden. Ich frage mich, welche persönlichen und gesellschaftlichen Ausscheidungen es jetzt wohl sind, die die nahen und fernen Kriege anfachen. Projekte wie die *Kleine Stadtfarm* sind gute Orte, um zu experimentieren, wie unsere Materialströme regional gehalten werden können. Ich persönlich bin in hohem Maße abhängig von fossilen Energien. Ihr Rauch und ihre Brände verbinden mich mit Geopolitik, mit Sklaverei und mit Computern, die auf Weltmärkten zocken. Sicherlich greift die *Kleine Stadtfarm* nicht weit genug, um alle destruktiven Abhängigkeiten zu lösen und einer sofortigen sozio-ökologischen Transformation Vorbild zu sein. Aber immerhin gibt sie einen Raum, in dem alternative Ideen keimen können. Wer weiß, wie weit sie wachsen. Und es ist ein Ort, der es hunderten Menschen ermöglicht, ihren Lebensmitteln näher zu kommen; der Hitze des Komposts; den Fühlern von Millionen Mitbewohner\*innen um und in uns; der Sonne und dem Regen. Selbstverständlich wäre diese Welt besser, wenn es mehr Orte wie diesen geben würde. Und selbstverständlich würden dann auch mal Pflanzen und Ideen wachsen, die grundlegendere Nachhaltigkeit ermöglichen würden.

Unsere Gegenwart befindet sich in einer Krise mit der Zukunft. Die Philosophin Susanne Witzgall attestiert, dass derzeit eine Zukunft lediglich als Extrapolation der Gegenwart gedacht wird. Das ein alles inkorporierender Kapitalismus, gepusht von hyper effizienten Risikobewertungs-Algorithmen, sich so sehr einer Veränderung entzieht, dass sogar die „Gegenwart der Zukunft“ gefressen wird. Hoffnungslos und perspektivenverarmt bleiben wir in der „Zukünftigkeit der Gegenwart“ zurück. Also versuchen wir, Orten wie der *Kleinen Stadtfarm* eine Chance zu geben und lassen die Kunst auf sie los.

Wenige Wochen nachdem Lisa, Michi, Steffi und ich die Reste des Pavillons von hunderten Schnecken befreit und in die Mulde geschlichtet haben, entwickelt Bianca auf dem nun seltsam leeren Hügel ihre Skulpturengruppe *Degrowth*. Bewehrungsgitter halten Bilder von alten Flechten, die unberührt von landwirtschaftlichen Bestrebungen, zwischen Erde und Sonne auf der Decke des großen Glashauses, in Steinwurfweite vom Hügel wachsen. Den Fuß der Skulpturen bilden mit Beton überzogene Erdhaufen, die das Aufstreben der sie umgebenden Pflanzen unseres Gartens aufnehmen und konterkarieren. Die Flechten waren vermutlich schon dabei, als im Glashaus noch Gift versprüht wurde. Sie haben den Umstieg auf die Biolandwirtschaft durchatmet, das Aufblühen der Gärten und seine vielen Besucher\*innen, sein Welken unter finanziellem Druck, die tragische und glückliche Übergabe an die *Kleine Stadtfarm* und sie waren dabei, als in einer Mainacht ihr Pavillon eingestürzt ist. In dieser – seiner letzten – Phase war der Pavillon sicherlich für seine Schnecken relevanter als für die ihn umgebenden Menschen. Vielleicht haben die Schnecken die Flechten manchmal am alten Glas über den Paradeisern besucht. Zum Knutschen und zum Kartenspielen – und es ist ok so ...



Bianca Pedrina  
**DEGROWTH**  
Drei UV-Direktdrucke auf PVC,  
Armierungseisen, Beton, Erde  
je 100 × 180 × 100cm

Eingebettet in ein Sumpfgebiet, das für die Artenvielfalt von entscheidender Bedeutung ist, steht die *Kleine Stadtfarm* als Zeugnis für das empfindliche Gleichgewicht zwischen Stadtentwicklung und Umweltschutz. Die Entstehungsgeschichte der *Kleinen Stadtfarm* findet ihren Beginn in dem zentralen Gewächshaus. Hier, zwischen den Glaswänden, kam es vor über 50 Jahren zu einem folgenschweren Arbeitsunfall mit Pestiziden. Dieser bewog den damaligen Betreiber des Hofes Alfred Polzer dazu, auf biologische Bewirtschaftung umzustellen. Seitdem hat das Gewächshaus auf der *Kleinen Stadtfarm* seine

zentrale Rolle behalten. Auf seiner gläsernen Oberfläche wächst seit geraumer Zeit eine Flechtenart, die von stickstoffreichen Umgebungen angezogen wird. „*Physcia tenella*“, die blass-graue Bewohnerin, die sich im Zeitlupentempo auf dem gläsernen Dach der Stadtfarm ausbreitet, könnte dem Gewächshaus eines Tages das Licht für seine darin untergebrachten Kulturpflanzen nehmen. Gleichzeitig bieten sie aber durch die daraus resultierende Beschattung auch Schutz vor den immer wärmer werdenden Wiener Sommern. Die Flechten sind in sich quasi bereits eine glückliche Wohngemeinschaft und bestehen aus der symbiotischen

Beziehung zwischen Algen und Pilzen. Die Pilze bieten den Algen Schutz, während die Algen den Pilzen Nahrung sind. Sie gehören zu den langlebigsten Lebewesen und können mehrere hundert Jahre alt werden. Wie lange wird „*Physcia tenella*“, auch als Schwielenflechte bekannt, mit der *Kleinen Stadtfarm* noch in gutem Wohnverhältnis leben? Was hat sie schon alles gesehen, was wird sie alles noch erleben, und war die unscheinbare Beobachterin auf dem gläsernen Dach Zeugin der zentralen Ereignisse der 1970er Jahre?





# Paul Haas Seestadt

## AUSSEN – ABENDDÄMMERUNG

Personen und Tiere: Kathi (Reiterin Tinkerbell), Lara (Reiterin Ilonka), Ilonka/Lonki (Pferd), Tinkerbell/Tinker (Pferd), Line, Lisa, Claudia, Paul

Die Wiener *Seestadt*. Ein lauer Sommerabend mitten im August.

### 1. HALBNAH

Ilonka und Tinkerbell laufen durchs Bild. Nur ihre Beine sind im Anschnitt zu sehen.

### 2. TOTALE

Die beiden Pferde von hinten. Eine Dame in einem roten Sommerkleid führt ihre zwei Hunde SEBI und BRUNO Gassi.

SEBI und BRUNO  
(Bellen)

Lonki und Tinker geben sich unbeeindruckt.

### 3. PANORAMA

Lonki und Tinker auf dem Weg zu einer kleinen Anhöhe, auf der sich ein Fussballfeld und ein kleiner Gemeinschaftsgarten befinden. Es dämmt. Der Himmel zeigt sich in zarten Rot- und Blautönen, seine Wolken erscheinen weich maskiert, fast konturlos.

### 4. TOTALE

Die Pferde und ihre Reiterinnen stehen positioniert auf der Wiese, hinter ihnen die Hochhäuser der Seestadt. Lonki und Tinker, die Köpfe vornüber gebeugt, fressen Gras.

CUT TO: GOPRO

### 5. GOPRO LINEAR

Eine Kamera ist an Lara's Helm angebracht. Vom Rücken ihres Pferdes Ilonka sieht sie Claudia, Line, Lisa und Paul beim Filmemachen.



Paul Haas  
**SEESTADT**  
Video, FHD, Stereo,  
07:34 min.

Ein lauer Sommerabend im August.  
Zwei Reiterinnen erkunden auf einem Spazierritt die Seestadt im 22. Bezirk Wiens. Zu Pferd passieren sie die Schluchten der hochmodernen Neubauten, den Asperner See und die Trasse der U2 und begegnen den Einwohner\*innen der Stadt.

Paul:  
(zur Filmcrew) Ok, super, ich klatsch' nochmal. (klatscht) Machen wir einen Cut. (zu Kathi und Lara) Könntet ihr ein Stück weiter nach da reiten? Dann machen wir es nochmal vor dem Hintergrund.

Alle gehen auf die nächste Position.

## 6. PANORAMA

Die Pferde und ihre Reiterinnen stehen vor einer weitläufigen, flachen Ebene. Sie blicken auf das zu bebauende Land, in Richtung des Horizonts.

## 7. HALBTOTALE

Lonki und Tinker gehen an einem Bauzaun entlang. Im Hintergrund der künstlich angelegte Asperner See, Dreh- und Angelpunkt des sozialen Geschehens an einem lauen Sommerabend wie diesem. Ein Jugendlicher nutzt die Gunst der Stunde und ruft lautstark etwas in Richtung der Kamera.

Jugendlicher  
(unverständlicher Gesang)

Er streckt dabei beide Arme in die Höhe und sendet seine Energie in Richtung des Kamerasensors und des Himmels.

## 8. CLOSE-UP

Die Hufe der Pferde auf dem hellen Schotter im Licht der Dämmerung. Ilonka macht einen Schritt nach links, Tinkerbell einen Schritt nach vorn.

## 9. HALBTOTALE

Lonki und Tinker auf dem Weg zur 2013 fertiggestellten U-Bahn-Station Seestadt. Ein Mann in einem Kleintransporter beobachtet neugierig das Geschehen und grüßt in die Kamera.

Mann  
(off) Hi!

## 10. ABSTRAKT

Langsam vorüberfahrende Autos, Straßenlaternen, die Lichter und Schatten der Stadt.

## **AUSSEN – NACHT**

## 11. TOTALE

Die Pferde unter der Bahntrasse der U2. Im Scheinwerferlicht der LED-Straßenlaternen wirken ihre Körper wie ausgestellt. Die Situation ist etwas angespannt. Wenige Meter von uns entfernt spielen Jugendliche in kleinen Gruppen Fußball.

## 12. HALBNAH

Ilonkas Kopf im Licht der Straßenlaterne.

## 13. ABSTRAKT

Tinkerbells Schatten auf den Straßen der Seestadt in Zeitlupe.

## 14. CLOSE-UP

Ilonkas Augen im Fokus. Der Shutter speed der Kamera, die im Automatikmodus läuft, passt sich an die Lichtgegebenheiten an und lässt das Bild stottern.

## 15. DETAIL

Ilonkas Ohren, Augen und Nüstern.

Ilonka  
(off, Schnaubt.)

## 16. DETAIL

Tinkers Nüstern. Sie beugt sich nach unten, um etwas Gras zu fressen.

Ende



# Lisa Puchner

## Notiz, driften

„4-Takt“, darunter vier gebogene Striche, die Hufe darstellen sollen  
 „2-Takt“ und eine Reihe von Doppelpunkten  
 „Viel-Takt“, rundherum kleine Punkte mit kleinen Flügeln, die über die Seite meines Notizbuches umherschwirren. Sie lassen alle anderen Notizen, die ganz anderer Natur sind (wie „working situation / rückzugsraum <> meeting space...? community <> borders, agreements, widerstandshecke“) als ein zusammenhängendes Netz erscheinen. Anscheinend verirrt sich Erinnerungen an das, was Kathi uns von den Pferden erzählte, in den *Feldversuche* Jour Fixe ein paar Tage später und schlug sich dort als Takt-Notiz nieder. Ein paar Tage zuvor striegelt Lisa vor dem kleinen Verschlag mit den Satteln unbekümmert drauf los, andere auch, wieder andere und ich sind etwas zögerlich; bei dem Pferde-Vormittag mit Kathi und den Pferde-Drehs mit Paul hab ich mir aber ein bisschen Unbekümmertheit abgeschaut und mich schließlich im Laufe des dritten *Feldversuche* Symposiums auch mit den Pferden angefreundet (ich find sie noch immer ziemlich groß). Während der drei Wochen gehen mir die Pferde-Takte nicht mehr aus den Ohren, aber ich will auch Insekten auf meinem Theremin spielen lassen. Michèle bringt mir einen Grashüpfer, der sie über Nacht sekkiert hat. Nach längerem Probieren nähert er sich dem Theremin an und erzeugt ganz kurz ein sich erhöhendes Summen, bis er es beendet, indem er das Instrumentenrohr hinaufkraxelt und wegfliegt.

Mittlerweile ist es bereits Abend am Nachmittag, also lange her, als die Notizen und Erinnerungen entstanden. Wie die Jahre zuvor war es eine intensive Zeit. Diese beschränkte sich und den Raum und die Gedanken auf die Quadratmeter zwischen Schiller- und Mühlwasser. Dort war stets und täglich Ziel- und Startpunkt; alles außerhalb davon hatte Bezug dazu. Michèles Denkmal, das während der *Feldversuche* am friedlichen Schillerwasser für alle hinter Gitter sitzenden Menschen entstanden ist, erinnert mich daran, wie privilegiert mein Raumempfinden ist. Jetzt sitze ich in Hernals und versuche, mich mit etwas Abstand dem Raum und der Zeit wieder anzunähern, drifte ab und um den Ort herum. Valentin schreibt von Einbettungen und Verflechtungen und dem, „was sich auf der *Kleinen Stadtfarm* normal, im näheren



Umfeld sehr rasch fremd anfühlt“. Guy Debord schreibt von ungeplantem Umherstreifen und dem Nachgehen von Strömungen, von verborgenen Einflüssen des urbanen Raums und neuem Verstehen des Raums durch ein Netzwerk von Erfahrungen. Und ich bin gedanklich in einer Seestadt, in der sich Paul – mit uns im Gefolge – von Pferden, Licht und vor Ort entstehenden Bildern durch Rundungen, Netze, Flächen und Begrenzungen dieser Stadt in der Stadt leiten lässt. Das Zusammenspiel unserer ungewöhnlichen – weil Pferde- oder mit Kamera- und Ton-Equipment ausgerüsteten – Körper mit dem Raum lotst uns durch den Raum, der gemeinsam mit der Gewöhnung normalerweise Möglichkeiten der Bewegungen, Begegnungen und Wahrnehmungen vorgibt. Einfacher gesagt: Ein Sackerl fürs Gackerl ist für die Pferdeäpfel zu groß. Und während ich die Seestadt in Erinnerung durchkreise, realisiere ich plötzlich, dass ich noch nie in den 3 Jahren *Feldversuche* das gesamte Gelände der *Kleinen Stadtfarm* umrundet habe, noch nie auf der westlichen Straßengrenze entlang gegangen oder geradelt bin.

Diese Leerstelle, die vorher keine war, füllt meinen Kopf. Auf Google Maps Street View gehe ich dem Bedürfnis nach: Die Lücke in der Umgebung wird mit digitaler Erfahrung gestopft.<sup>1</sup> Unweigerlich drückt sich eine Erinnerung an den Parallelweg dazwischen: Ich versuche, auf dem Schillochweg, der das Gelände der *Kleinen Stadtfarm* östlich begrenzt, der Crew nachzukommen und gleichzeitig mit Scheuklappen auf den Ohren den Vier-Takt der Pferde auf das richtige Level zu pegeln. Damals und dort ist mir der Unterschied nicht bzw. als nichts Außergewöhnliches aufgefallen. Auf der westlichen Straßenbegrenzung sticht der Unterschied hingegen direkt ins stumme 9-fach-Aug der Street View Kamera (natürlich eine Ansicht): Auf der einen Seite grün, auf der anderen

Einfamilienhäuser. Das Wetter ist schön (auf Google Maps ist das Wetter grundsätzlich nicht allzu schlecht), und der Himmel über den unterschiedlichen Seiten der gleiche – auch wenn die *Kleine Stadtfarm* oft abgetrennt, wie eine Oase inmitten von Reih und Glied stehender Einfamilienhäuser erscheint. Biancas wunderbare fotografische Beobachtungen zeigen ein humorvolles Bild der Umgebung voller Hecken, Zäune und bewachender Hunde. Dennoch – auch

wir kaufen während des Symposiums immer wieder beim Spar auf dem Biberhaufenweg, beim Billa auf der Kanalstraße ein, holen Pizza von Salvatore. Manuel braucht beim Zusammensitzen nach seiner vielfältigen Arbeit auf der Farm nur 3 ½ Minuten von unserem Tisch vor dem *Feldversuche* Atelier zu sich nachhause und wieder zurück, um Tabak zu holen. Dann ist es plötzlich halb vier in der Früh.

Ich mag es, die Zeit umzustellen. Diese eine Stunde mehr oder weniger entwöhnt uns 2 Mal im Jahr von der Zeit und macht erfahrbar, dass unsere Vorstellung von Zeit eben Vorstellung ist. Während des Symposiums ist die Zeit für mich gedehnt (weil so viel passiert) und vergeht dennoch zu schnell (weil so viel passiert). Michèles Denkmal erinnert mich daran, wie privilegiert mein Zeitempfinden ist. Biancas Auseinandersetzung mit den langsam auf dem Glashaus wachsenden Flechten lässt mich darüber nachdenken, wie es vor 50 Jahren auf und rund um das Gelände ausgesehen hat. Für die Konstruktion, auf der Biancas Flechten-Bilder präsentiert werden, holen wir Erde, die am Hof-Kompost entstanden ist und in



der Valentino später Orga(n)ismen, Bohnen, Aufgehen, Verwesen umarmt und feiert. Mit Hilfe von Jan übergießen wir die Erde mit Beton. Denn nicht nur in der Seestadt findet Bautätigkeit Boden: Auf Google Maps Street View erscheint die angrenzende Umgebung der *Kleinen Stadtfarm* in verschiedenen Zeiträumen, der Sprung zwischen Juni 2019 und November 2021 auf dem Schilloch-

weg dient hier als Kommentar, auch wenn der Boden bereits teilweise verbaut war. Eine Landschaft, in der Boden nicht mehr dazu da ist, mit seiner Erde Nahrung zu berühren – in einer solchen befindet sich Diegos Rauminstallation. Die klassische Musik, die er in seinem ‚Lebensmittellabor‘ in Dauerschleife spielen lässt, vervollständigt, aber besänftigt mir auch dessen Künstlichkeit – alles halb so schlimm, könnte man meinen (und meint man ja auch, wenn man mal die halbherzigen Anstrengungen zum Stopp der Bodenversiegelung sieht).

In 250 Millionen Jahren wird sämtlicher Boden wahrscheinlich zu einem einzigen Superkontinent verschmolzen sein, auf dem es für Menschen und Pferde und Säugetiere zu heiß ist, lese ich ein paar Wochen nach unserem Symposium.<sup>2</sup> Solche Szenarien faszinieren mich, weil sie mich mit meiner Unwahrscheinlichkeit und der Unvorstellbarkeit dieser Zeiträume konfrontieren, aber auch weil sie wunderschön aus der Zeit fallende Sätze produzieren: „Das Zeitfenster, in dem Menschen auf der Erde leben können, schließt sich damit Milliarden Jahre früher als bisher angenommen.“ Im Untergang optimistisch – wird doch angenommen, dass die menschliche oder eine verwandte Spezies noch viele Millionen, wenn nicht Milliarden Jahre existieren wird. Um ein bisschen in die Zukunft denken zu können, ziehe ich den Vergleich in die Vergangenheit. Die Geschichte der Gattung *Homo* beginnt wohl vor rund 2,8 Millionen Jahren, Schildkröten hingegen leben schon seit über 200.000 Millionen Jahren auf der Erde; also ungefähr nochmal so lang und sie leben auf dem Superkontinent. Was von uns dabei überbleibt? Etwas peinlich berührt, sehe ich vor mir meine von Clark abgeschnittenen Haare im Gras am Ufer des Schillerwassers liegen. Seit einem Jahr gilt unter der neuen EU-Taxonomie Atomenergie und deren Förderung als nachhaltige Technologie. Nachhaltig verweilen die Abfälle dieser Technologie auf der Erde.<sup>3</sup> Der Müll, den wir heute produzieren, wird so lang Müll bleiben, dass der heutige Begriff von Müll gar nicht mehr existieren wird. Die Zeit lässt sich umstellen, also warum nicht auch unsere Wirtschafts- und Lebensweise, denke ich naiv. Da macht mir eine Stunde mehr oder weniger Schlaf nichts aus. Eine Eintagsfliege hat vielleicht eine andere Meinung.



<sup>2</sup> <https://science.orf.at/stories/3221393>

<sup>3</sup> In Deutschland wurde im Standortauswahlgesetz hinsichtlich der Endlagerung von hochradioaktivem Material in geologischen Formationen – der Fokus liegt auf Salz-, Ton- oder Granit-Gestein – der Isolationszeitraum auf über eine Million Jahre festgesetzt. In Finnland setzt man beim Endlager Onkalo auf Granit und einen Abschirmungszeitraum von 100.000 Jahren.

„Lebenszeit einer Eintagsfliege“ tippe ich in die Suchmaschine, damit ich weiß, mit was ich es zu tun habe. „Den Namen trägt die Eintagsfliege von ihrer Lebenszeit. Die erwachsenen Tiere leben zwischen wenigen Minuten und selten länger als einer Woche, durchschnittlich 1 bis 2 Tage. Das 1- bis 4-jährige Larvenstadium verbringt das Insekt im Wasser.“ erscheint als erster Eintrag. Kennt die Eintagsfliege in ihrem Dasein als fliegendes Wesen Gewöhnung? Die meisten Pferde sind daran gewöhnt, von links bestiegen zu werden, erzählt uns Kathi, erinnere ich mich. Der Grund dafür ist weg – es war der Säbel, der auf der linken Seite hing und die Soldaten zum Pferdebesteigen von links bewog. Die meisten Reiter\*innen haben es sich und den Pferden bis heute weiterhin angewöhnt. Man macht es, weil man es schon lange so macht. Mit 130 oder mehr Pferdestärken 130 oder mehr Kilometer pro Stunde die Autobahn entlang zuschießen. In der Wiederholung stellt sich Gewöhnung ein und irgendwann wird die Gewöhnung zur versteinerten Struktur, „natürlich“. Das Glitzern von Lines in Steinen eingelassenen Schlüsseln durchbricht die Wasseroberfläche und meine Gedanken, und verzaubert mir das Ufer am Schillerwasser. An andere Verflechtungen, mit denen wir uns in die Ufer der Donau verfangen haben, sind wir längst gewöhnt: Die Donau wird mit all ihren Regulierungen als Naturraum gesehen. In der Kunst gibt es keine Gewöhnung, sag ich jetzt einmal. Auf den zweiten Blick sehe ich, dass der Eintrag zur Eintagsfliege von der Website des Nationalparks Donau-Auen stammt. Wie passend, denk ich mir, und dann denk ich, dass das ja kaum Zufall ist – die Cookies waren es. Wenn man eine Münze wirft und es – was auch immer – dem ‚Zufall‘ überlässt, könnten komplexe mathematische Formeln die Flugbahn, den Wurf, die Landung berechnen. Also gibt es den Zufall gar nicht? Wenn es denn einen Menschen gibt, der eine Münze so präzise werfen kann? frag ich mich. Und: Trifft Two-Face seine Entscheidungen womöglich gar nicht mittels Zufall? Heißt berechnen immer auch beherrschen? Was das Wetter betrifft, gibt es mit Hagelschießen und Geo-Engineering jedenfalls die Bestrebung (Hoffnung, Allmachtsphantasie, Klimawandelsymptombekämpfung), dass wenn es sich berechnen, es sich auch steuern lässt.

„Das Wetter hier ist schön“.<sup>4</sup> beginnt der Klischee-Text einer Ansichtskarte und bildet den scheinbar unbedeutenden Hintergrund der Szenerie. Auf der einzigen Postkarte aus der Umgebung der *Kleinen Stadtfarm*, die ich im Archiv der Nationalbibliothek finde, ist das Wetter nicht unbedingt schön, man sieht es kaum, ein paar blasse Wolken. „Gruß aus Aspern“ von 1905. Irgendwie gatschig. Nicht sumpfig, denn die Donauregulierung hatte bereits die Lobau von der Donau abgeschnitten, lässt mich Julia Grillmayrs Auseinandersetzung mit dem Sumpf nachschauen. Zu dieser Zeit hatte die Meteorologie als angewandte Wissenschaft das Wetter bereits weitgehend aus dem Gefilde transzendentaler Mächte gezogen. Dabei ließ die theoretische Berechenbarkeit des Wetters Anfang des 20. Jahrhunderts noch den Mangel einer Rechenmaschine<sup>5</sup> bewusst werden, mit der die Masse an gemessenen Informationen schnell genug verarbeitet und das Wetter tatsächlich in die Zukunft gerechnet werden könnte. Jetzt, wo die technologischen Möglichkeiten die theoretischen längst eingeholt haben, denkt man nicht viel darüber nach, dass beim Wetter-Check für die Finissage am Wochenende eigentlich die Zukunft vorhergesagt wird. Als hätten wir es bestellt, hört pünktlich zu Beginn des Symposiums der Regen auf und es folgen – mit einer kurzen Regen-Ausnahme vor der Sumpf-



Tour – zwei schöne<sup>4</sup> Wochen bis zum Wochenende der Finissage. Die Gelsen haben ihren Spaß. In einem Workshop beim Sonic Territories, das während des Symposiums auf der *Kleinen Stadtfarm* stattfindet, spielen wir mit der digitalen Produktion von natürlichen Wetterklängen. Regen, Wind, Donner werden durch digitale Rechnung nachgeahmt. Das künstliche (künstlerische) Nachmachen führt bei mir dazu, das Original-

Geräusch zu erkunden, genauer wahrzunehmen. Gelegenheit dazu bietet sich wieder auf der Finissage unseres Symposiums: Nikolaus hockt auf dem Dach beim Container und versichert: das sich einige Kilometer vor der *Kleinen Stadtfarm* imposant gebärende Gewitter kommt nicht, nur in ein paar Minuten der Regen. Wunder! Oft wissen Menschen besser über die Wetter-Bedingungen an den Orten, an denen sie leben und arbeiten, Bescheid als der Regenradar. Ein anderer und anders geschriebener Nicholas spielt sein wunderbares Lied zu Ende, die billigen Pavillons werden verblasen, und die Gäste helfen mit, das Equipment vor Einsetzen des Regens sicher ins Trockene zu bringen.

<sup>4</sup> Eine Beschreibung, die für mich ihre Unschuld verloren hat.

<sup>5</sup> Lewis Richardson imaginierte 1922 eine „Forecast Factory“, in der über 60.000 ‚Computer‘ – damals noch menschliche ‚Rechner\*innen‘ – in einem kugelförmigen Theater, der Erdkugel nachempfunden, das Welt-Wetter vorherrechnen.

Valentino Skarwan  
**AFTER FOREPLAY,  
LOVERS OF COMPOST**  
Performance  
mit Lisa Jäger und Vanessa Wolfe  
auf dem Kompost

The compost embodies a cycle in which organic waste, scraps and biodegradable materials form a habitat for interconnected microorganisms such as bacteria, fungi and worms. Through this alchemical process an environment is nurtured to support the growth of these microorganisms, enabling them to gradually break down the organic materials over time, ultimately metamorphosing them into fertile soil.

In the performance *After foreplay, lovers of compost* Skarwan, alongside the 'co-dwellers for some foreplay', hosts this sticky-thick yet fragile ever-changing stage within the compost. Here, the experience of collective encounter and the diverse multiplicity of species serve as a reminder of the necessity to be porous to dissolve the boundaries between the self and the other, and how we relate to them. In contact with the vivid remains of others, it becomes an intimate meditative place of underground yearning and rotting desire.





Don't mind getting a little dirty.  
slow down,  
allow yourself to become hummus,  
a decaying body.  
stimulate,  
feel the warmth and textures of the  
organic beings beneath your touch  
let them in,  
reflect on the symbiotic relationships  
that exist between these beings,  
consider the journey these shapeshifting  
materials have taken to reach this point  
and their potential to nourish.  
get cozy,  
and contribute to the cycle.



## Feldversuche reloaded

Wenige Minuten vom Ort der *Feldversuche* entfernt lief im Nationalparkhaus Lobau ein berührender Film über die March-Auen und hinterließ den Appell: dass doch LobAuen wiederbelebt werden sollten, durch die Verbindung mit dem großen Fluss, das regelmäßige Durchströmen, Überschwemmen, Austrocknen, diesen Puls des wilderen Lebens. Ein anderer Feldversuch, der auf die Ursprünge der Fruchtbarkeit unserer Äcker zurückführt, zur Alchemie von Boden, Wasser und Sonne, die Tier und Mensch seit Urzeiten ernährt.

Welche Bandbreite gibt es bei den künstlerischen Annäherungen an „Ernährung und Stadt“ in den *Feldversuchen*? Als UrLobAuSaurierin, die sich seit Jahrzehnten mit dem alchemistischen Teil der Feldernährung beschäftigt, war ich gespannt. Welche Brücken, Verbindungen gibt es zwischen unseren Annäherungen an Vielfalt, Fruchtbarkeit, Stoffwechsel, Kreislaufwirtschaft, Förderung des Lebendigen? Zwischen Feldkunst und Ackeralchemie?

Was uns zu verbinden scheint, ist der Wunsch, Verständnis zu schaffen. Verständnis über eben jene Vorgänge, nicht unmittelbar Sichtbares in den Fokus zu holen, sei es durch Ton, Linse, Skulptur oder Bodenproben, botanische Kartierung, Paradeisvielfalts-Verkostungen. Wir sind Wunder-Entdecker\*innen und Wunder-Erzähler\*innen und wollen Menschen mit unserer Begeisterung anstecken, sich selbst mehr und tiefer mit den Wundern um sie herum zu beschäftigen. Ihre eigenen „Feldversuche“ zu machen. (Wie wäre es nächstes Jahr mit einer „Publikumsabteilung“ für die Entdeckungen der Besucher\*innen?)

Was mich fasziniert, wie zuweilen auch irritiert, sind das Spielerische wie auch die Distanz zur „Erde“, den existentiellen Rahmenbedingungen zum Titel „Ernährung und Stadt“. Über die alchemistischen Anforderungen von Agrotechnik bis Pflanzenkommunikation hinaus, ist das das politische Umfeld, in dem Ernährung in der Stadt stattfindet; wenn wir denn deren lebensnahe Produktion meinen. Bodenfraß, Verbetonierung der letzten land- und gartenwirtschaftlich nutzbaren Flächen, entfernt die Produktion von lebendiger, lebensförderlicher Ernährung immer weiter von dem/der Lebens!-mittel suchenden Bewohner\*in – trotz gegenteiliger Werbung „Genußregion Wien“, trotz notwendigem Klimaschutz, der weltgerieste Nahrungsmittel eigentlich verbietet.

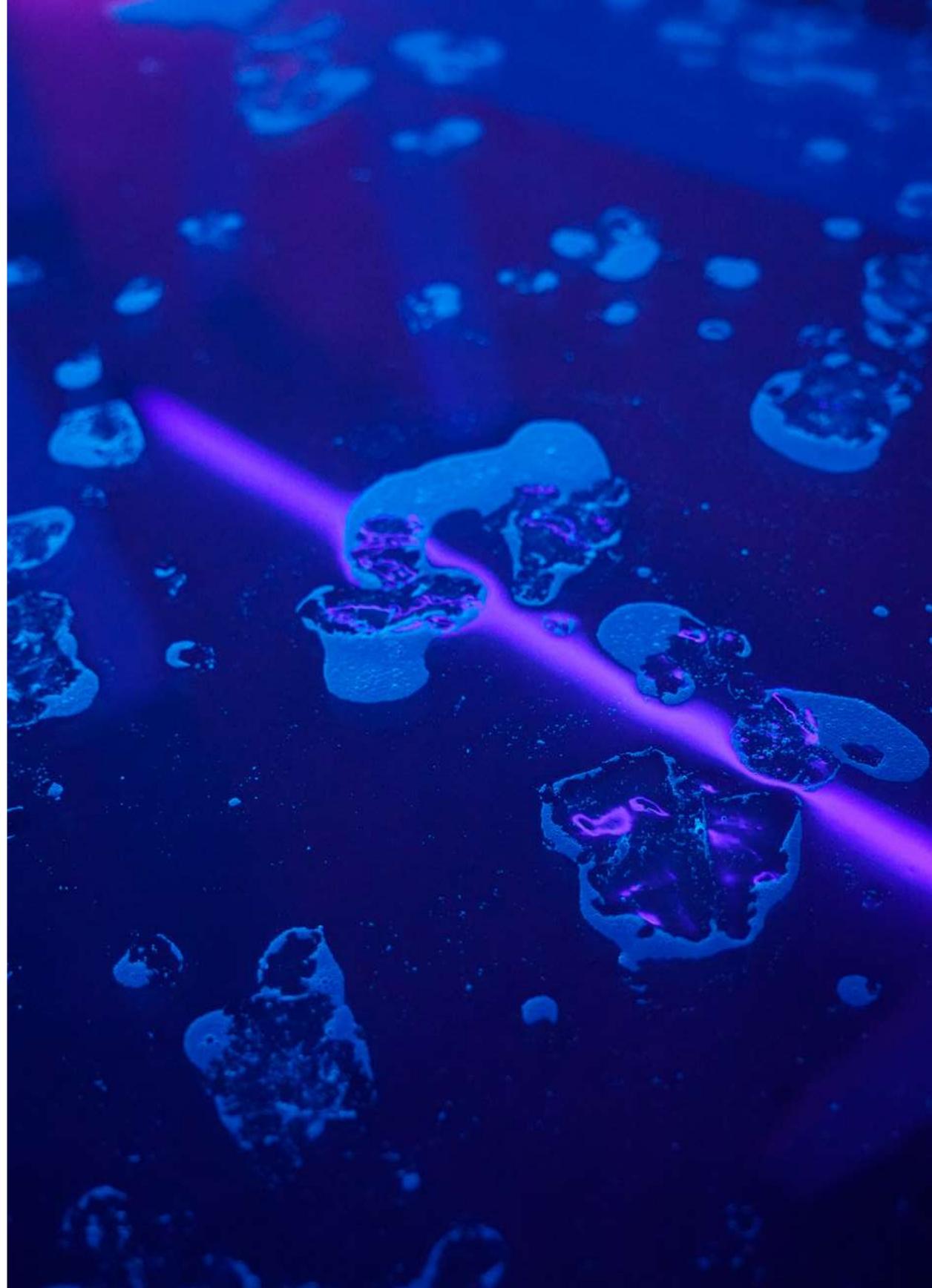
Ja, ich erinnere mich an ein Symbolbild für die verbrannten Urwälder, letztes Jahr. Auch heuer ist der Versiegelungswahn im Dienste von Megawohnsiedlungen und Stadtautobahn wieder näher gerückt, wurden weitere Gärtnereien für immer geschlossen, tausende Bäume gefällt. Think globally, act locally. Noch mehr von diesem Appell würde ich mir für die nächsten *Feldversuche* wünschen – solange es noch Felder für Versuche gibt!

Vielleicht kann die Alchemie der Feldarbeit die Feld-Versuche der Kunst unterstützen, sich den Geheimnissen von Fruchtbarkeit, Lebendigkeit anzunähern, sie für viele sichtbar zu machen, auf dass sie immer mehr respektieren, unterstützen, fördern – und sich daran erfreuen.



Diego Virgen  
**PHYSIOLOGIES OF DESIRE**  
Room Installation  
Glass, stainless-steel, uv & black  
light, quinine, water, sound

Tons are produced poorly,  
tons are wasted, too.  
Too much gets to some,  
far too little to others.  
Too much choice, yet, not enough diversity.  
Alienated but quickly relocated.  
New colours, new forms, new consequences  
for land, people and health.  
Unequal access, malnutrition.  
Lack of sovereignty, diminishing of flavour.  
No sun, no soil; efficiency, automatons.  
The landscapes of taste.



# Diego Virgen

## API for a meal

```
curl --request POST \
  --url https://diegovirgen.com/works#desire \
  --request 'Physiologies of Desire: Landscapes of Taste'
  --header 'Raw and minimally processed meal. Authorization: Bearer
API_KEY' \
  --data '{
    "nutrient-intake_factor": {
      "activity_id": "The-perfect-meal"
      "data_version": "^3"
    },
    "parameters": {
      "energy": 100,
      "energy_unit": "kcal"
    }
  }',
[
{
[
  "Amino-acid": 4 kcal/gram,
  "amino-acid_unit": "µmol/L",
  "amino-acid_calculation_method": "High-performance
liquid chromatography (HPLC)",
  "amino-acid_calculation_origin": "Die Feldversuche",
  "absortion_factor": {
    "name": "Macro/micro nutrients variance",
    "activity_id": "amino-acids_recovery_fuel_source_
greenhouse_uvlight_na-hydrolysis",
    "id": "wiener-kunstsymposium-zu-ernahrung-und-
stadt",
    "access_type": "private",
    "source": "Black-box_food-production",
    "source_dataset": "Nutrient content reporting:
conversion factors 2023",
    "year": 2023,
```

```

    "region": "Kleine Stadtfarm Wien",
    "category": "nutrients absorption",
    "source_lca_activity": "metabolic_combustion",
    "data_quality_flags":
["unsaturation", "saturation", "supersaturation"]
  },
  "constituent_amino_acids": {
    "amino_acids_total": 16.655,
    "amino_acids_other": null,
    "histidine": 4.756,
    "isoleucine": 1.002,
    "leucine": 558,
    "lysine": 1.459,
    "methionine": 2.564,
    "phenylalanine": 1.681,
    "threonine": 1.545,
    "tryptophan": 1.900,
    "valine": 1.190
  },
  "activity_data": {
    "activity_value": 100,
    "activity_unit": "kcal"
  }
  "audit_trail": "nutrition"
},
]
},
"constituent_nutrients": {
  "kcal_total": 421,
  "amino_acids_other": null,
  "proteins": null,
  "carbohydrates": null,
  "fats": null
  "macronutrients_total": 287,
    "carbon": 84,
    "hydrogen": 65,
    "oxygen": 13,
    "nitrogen": 15,
    "phosphorus": 12,
    "potassium": 11,
    "sulfur": 36,
    "calcium": 24,
    "magnesium": 27
    "micronutrients_other": 134,
    "iron": 57,
    "manganese": 23,
    "zinc": 18,
    "boron": 7,
    "molybdenum": 3,
```

```

    "chlorine": 6,
    "copper": 11,
    "nickel": 9
  }
  [
    "flavor_factor": {
      "activity_id": "consumer_goods_type_meal_source_
greenhouse_uvlight_na-hydroponics_size_na-growth_na-weight_na",
      "data_version": "^7"
    },
    "parameters": {
      "energy": 100,
      "energy_unit": "KWh"
    }
  ],
  {
    "emission_factor": {
      "activity_id": "greenhouse_to_shelf_to_table",
      "data_version": "^3"
    }
  }
]
{
  "results": [
    {
      "estimate": {
        "flavor": "0-10",
        "flavor_measurement": "hedonic scale",
        "fatty_acids_calculation_method": "Gas chromatography
(GC)",
        "flavor_calculation_origin": "Die Feldversuche",
        "flavor_factor": {
          "name": "Meal elements (except wine and spirits)",
          "activity_id": "Ultimate-taste",
          "id": "14A-naufahrtweg-1220-wien",
          "access_type": "public",
          "source": "FlavorDB",
          "source_dataset": "Data base of flavour molecules",
          "year": 2023,
          "region": "Kleine Stadtfarm Wien",
          "category": "tastebuds/gustatory cells",
          "source_lca_activity": "The Flavour Network",
          "data_quality_flags":
["sweet", "sour", "salty", "bitter", "umami", "kokumi"]
        },
        "vegetable_compound_solution": {
          "nonvolatiles_total": 16.664,
          "sugars": 16.547,
          "amino_acids": 0.000679,

```

```

    "fatty_acids": 0.00037
    "organic_acids": 00.00547,
    "volatiles_other": null,
    "aromatic_hydrocarbons": 0.000679,
    "aldehydes": 0.00037
    "acetals": 00.00947,
    "ketones": 0.000679,
    "alcohols": 0.00037
    "esters": 00.0078,
    "sulfur_compounds": 0.000679,
  },
  {
    "co2e": 95.421,
    "co2e_unit": "kg",
    "co2e_calculation_method": "5th assessment report on
climate change (ar5)",
    "co2e_calculation_origin": "Die Feldversuche",
    "emission_factor": {
      "name": "Food Carbon Footprint - residual mix",
      "activity_id": "Aquaponics_foods_neoagricultures",
      "id": "16.08.&26.-27.08.2023",
      "access_type": "public",
      "source": "Hi-Tech Food Production",
      "source_dataset": "Supply Chain Factors Dataset
(commodities)",
      "year": 2023,
      "region": "Kleine Stadtfarm Wien",
      "category": "CO2 emissions",
      "source_life_cycle_assessment_(lca)_activity":
"production_procurement_consumption_footprint",
      "data_quality_flags": [
"growing", "rearing", "farming", "processing", "transporting",
"storing", "cooking", "gluttony", "disposing"
    ],
      "constituent_gases": {
        "co2e_total": null,
        "co2e_other": 0.105,
        "co2": 5.234999999999999,
        "ch4": 0.03,
        "n2o": 0
      }
    },
    "notices": ["carbon negative", "carbon
neutral", "carbon positive"]
  }
]

```



# Valentin Fiala

## Einbettung Verflechtung Herausschälen

Ich bin der Einzige aus dem *Feldversuche*-Organisationsteam ohne Künstler\*innen ausweis und verbringe meine Zeit hauptberuflich auf einer (nicht Kunst-) Universität. Dort beschäftige ich mich u.a. mit der gesellschaftlichen Rolle von Ernährungssystemen. Wenn man von einer wissenschaftlichen Seite her die Bedeutung der Kunst diskutiert, dann steht sehr oft die Hoffnung auf neuen Erkenntnisgewinn im Vordergrund. Kunst oder besser „arts-based research“ als die Schaffung von neuen Ausdrucksmitteln, die die Türen zu einem besseren Verständnis der Welt aufstoßen.<sup>1</sup> Diese Perspektive ist sicher sehr vereinfachend und bei weitem nicht der (einzige) Sinn von Kunst und ich denke, dass viele unserer heurigen Gäste gerechtfertigt Probleme damit hätten, wenn man ihre Arbeit auf das Abschufeln für den Erkenntnisgewinn reduzieren würde. Es ist auch nicht meine Meinung, dass dies die Daseinsberechtigung des Symposiums sein sollte. Da gibt's Bessere...<sup>2</sup> Aber für die diesjährige Publikation nehme ich mir die Freiheit heraus, so zu tun, als ginge es mir bei unserem Symposium hauptsächlich darum, dass die Kunst mich in meiner wissenschaftlichen Arbeit voranbringt und mir zum nächsten Geistesblitz bzw. Forschungsantrag verhilft.

Deshalb folge ich in diesem Text der oben beschriebenen, (verengten) Auffassung von arts-based-research und schreibe über die Frage, wie die Auseinandersetzung mit den künstlerischen Arbeiten das konzeptionelle Weltbild meiner Forschung anregen, herausfordern und aufbrechen kann. Ich habe mir dafür ein Thema herausgesucht, auf das ich immer wieder während des Symposiums, den Gesprächen mit Künstler\*innen und dem Herumschlendern auf der *Kleinen Stadtfarm* gestoßen bin: die „Einbettung“ von Ernährungssystemen.

*Ein kurzer Disclaimer: Ich spreche hier weder für die Künstler\*innen, die sich sicher noch viel mehr und tiefere Gedanken zu ihren Werken gemacht haben, noch für die gesamte scientific community, sondern hauptsächlich über mich selbst.*

1 siehe hierzu das Verständnis von Barone T. and Eisner EW. (2012) Arts based research, London: Sage.

2 Containerkonzert und Schwimmen fallen mir spontan ein.

In der Debatte über den Status und die Zukunft unserer Ernährung wird oft „global“ und „regional“ gegenübergestellt. Regionale Produktion und regionaler Konsum werden als Antwort auf die vielfältigen sozialen und ökologischen Probleme der Globalisierung gesehen.<sup>3</sup> Dieses Schwarz-Weiß-Denken bildet die Welt aber nur schlecht ab und wird daher oft kritisiert. Die Idee der sozialen Einbettung kann uns hier helfen, einen ausbalancierteren Blick auf die Dinge zu werfen.<sup>4</sup> Der Begriff geht auf Karl Polanyi<sup>5</sup> zurück und beschreibt ganz grundsätzlich die Tendenz, dass durch die kapitalistische Marktwirtschaft wirtschaftliche Aktivitäten aus ihrem sozialen Gefüge herausgelöst und Marktlogiken unterworfen werden – mit allen daraus resultierenden, oft problematischen Konsequenzen. Als wissenschaftlicher Begriff ermöglicht die Ein- bzw. ihr Gegenstück die Entbettung uns, Globalisierung und Regionalisierung nicht als Gegensatz, sondern als Kontinuum zu sehen. Globalisierung wird hier als eine Herauslösung von Ernährung aus „gewachsenen“ Gefügen beschrieben. Triebfedern dafür sind die Liberalisierung des Welthandels, technische Innovationen und auch die Nachfrage einer wachsenden Weltbevölkerung. Als Konsequenz etablieren sich eine hochspezialisierte wie standardisierte Ernährungsindustrie sowie weltumspannende Wertschöpfungsketten, in denen sich Macht zusehends in den Händen einer weniger Akteur\*innen in Industrie und Handel konzentriert. Als nachgelagerte Konsequenzen erleben wir eine große Distanz zwischen Konsument\*innen und Produzent\*innen, die Verdrängung von Klein- und Subsistenzbäuer\*innen und den Verlust von Lebensräumen. Regionalisierung kann dagegen als ein Versuch der Wiedereinbettung durch den Aufbau von lokalen oder regionalen Ernährungsnetzwerken gesehen werden, die nicht allein dem Gesetz eines abstrakten Marktes folgen. Je nach Grad der Wiedereinbettung kommt es zu mehr oder weniger direkten Kontakt zwischen Akteur\*innen entlang der Wertschöpfungskette und ausbalancierteren Machtverhältnissen. Bürger\*innen nehmen wieder aktiv am Ernährungssystem teil und übernehmen praktische oder auch politische Verantwortung für Ernährung und Umwelt. Wenn man dieser Lesart folgt, dann kann die *Kleine Stadtfarm* als ein radikaler Versuch gesehen werden, Ernährungspraktiken in Wien wieder in ein sozial-ökologisches Gefüge einzubetten. Mitglieder der diversen Feldinitiativen produzieren ihre Lebensmittel selbst und Entscheidungen über das Leben am Hof werden soziokratisch gefällt. Die Idee der sozialen Einbettung eröffnet uns also eine spannende und weite Sichtweise auf die verschiedenen Arten und Weisen, wie wir uns ernähren, und die damit verbundenen sozialen und ökologischen Konsequenzen. Deswegen glaube ich, es wäre gut, wenn sie öfter in der wissenschaftlichen, aber auch praktischen Arbeit Verwendung findet und auch weitergedacht wird. Das *Feldversuche* Symposium könnte hierfür ja Inspiration liefern.

### Einbettung

Die Arbeit von Diego Virgen hat mich überhaupt erst auf die Idee gebracht, über die soziale Einbettung der *Kleinen Stadtfarm* nachzudenken. In *Physiologies of Desire* hat Diego zwischen Gemüsebeeten und Hasenställen ein geheimnisvolles Labor aufgebaut. Besucher\*innen erleben ein leuchtendes Farbenspiel, merkwürdige

3 Siehe dazu für einen Überblick Kapitel „Globalisierung und Regionalisierung“ in Ermann, U., Langthaler, E., Penker, M., & Schermer, M. (2018). *Agro-food studies*. Wien: UTB Böhlau.

4 Sonnino, R., & Marsden, T. (2006). Beyond the divide: rethinking relationships between alternative and conventional food networks in Europe. *Journal of economic geography*, 6(2), 181-199.

5 Polanyi, K. (1944). *The great transformation*. New York/Toronto: Farrar & Rinehart.

Gerätschaften und unheimlich/anregende Substanzen. Assoziationen mit Lebensmittellaboren und vielleicht auch geheimen Industrierversuchen werden geweckt. Kontraste zwischen „entbetteter“ Produktion hinter der Labortüre und den Aktivitäten auf der *Kleinen Stadtfarm* werden hier vielleicht erlebbar. Ich denke an die Entfremdung von „Konsumten\*innen“, die zwar durch ihre Bedürfnisbefriedigung ihr Ernährungssystem prägen, denen aber die Auswirkungen ihrer „desires“ vernebelt bleiben. Auch der zum Labor gehörige Text spielt mit Begriffen, die ich mit Ein- bzw. Entbettung in Verbindung bringe, wie z.B. Technologisierung und weltumspannende Standardisierung („no sun, no soil; efficiency, automatons.“) oder Machtgefälle und Ungleichheit („too much gets to some, far too little to others“). Ich kann mir(!) viele Aspekte der Arbeit mit dem Begriff der Einbettung erklären. *Physiologies of Desire* macht für mich dieses Thema subtil und aufregend auf der *Kleinen Stadtfarm* erfahrbar und kann Menschen zu einer weiteren Auseinandersetzung mit damit zusammenhängenden Fragen anregen. Für mich ein äußerst wichtiger Beitrag zum diesjährigen Symposium, auch wenn mich die Arbeit nicht herausfordert, den Begriff der sozialen Einbettung selbst umzudenken.

### Verflechtung

Line Lynes *We entangle ourselves in* ist eine weitere Arbeit, die auf eine Art von Beziehungsgeflecht anspielt. Die von ihr im Schillerwasser platzierten „Schlüsselsteine“ könnten Betrachter\*innen auf Verstrickungen bzw. Verflechtungen zwischen Menschen und Natur verweisen. Im naturbelassenen Ufersaum erkennt man erst auf den zweiten Blick die bearbeiteten und mit Schlüsseln versehenen Steine. Grenzen zwischen Natur und „Gemachtem“ verschwimmen ein bisschen. Bei Schlüsseln denkt man an Durch- oder Übergänge. Auch in ihrer Reflektion benennt Line die vielfältigen Verflechtungen zwischen Ernährungspraktiken, Boden, Organismen, menschlichen Interessen etc., denen sie auf der *Kleinen Stadtfarm* begegnet. Auch dieses Geflecht verweist auf eine Art der Einbettung der *Kleinen Stadtfarm*, welche aber weniger durchschaubar und schwerer mit dem Konzept der sozialen Einbettung in Worte zu fassen ist. Um unsere Ernährungspraktiken bildet sich ein Geflecht der unterschiedlichsten belebten und unbelebten Akteur\*innen, die alle streben und agieren. Diese Form der Einbettung – für die Bianca Pedrina mit ihrer Vermutung einer gegenseitigen Beobachtung von am Glashaus wachsenden Flechten und im Glashaus agierendem Landwirt ein gutes Bild lieferte – lässt sich nicht mehr mit klassischen Begriffen aus Ökonomie oder Transformationsforschung beschreiben. Ich muss also meine Vorstellung von Einbettung umdenken und mir neue Denkansätze suchen. Die multispecies ethnographie<sup>6</sup> versucht beispielsweise die Perspektiven verschiedener Organismen zu sammeln, um die Verflechtungen zwischen Mensch und Natur besser zu verstehen. Es wäre äußerst spannend, einmal eine Lebensmittel-Wertschöpfungskette aus dieser Perspektive zu beschreiben.

### Herausschälen

Die Arbeit von Paul Haas ist ein weiterer Anstoß, um die Idee von Einbettung weiterzudenken. In seinem – wirklich lustigen – Film hat Paul zwei Pferde aus der *Kleinen Stadtfarm* samt Reiterinnen durch die nahegelegene Seestadt spazieren lassen. Die Seestadt ist das größte Stadtentwicklungsgebiet Wiens und bekommt anscheinend

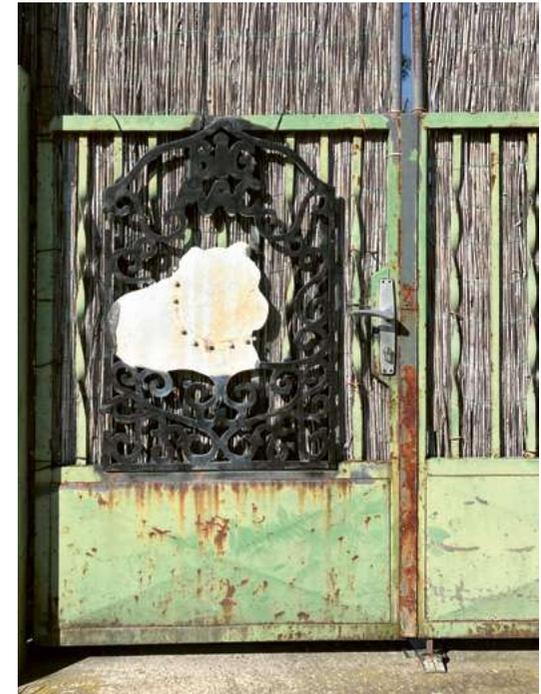
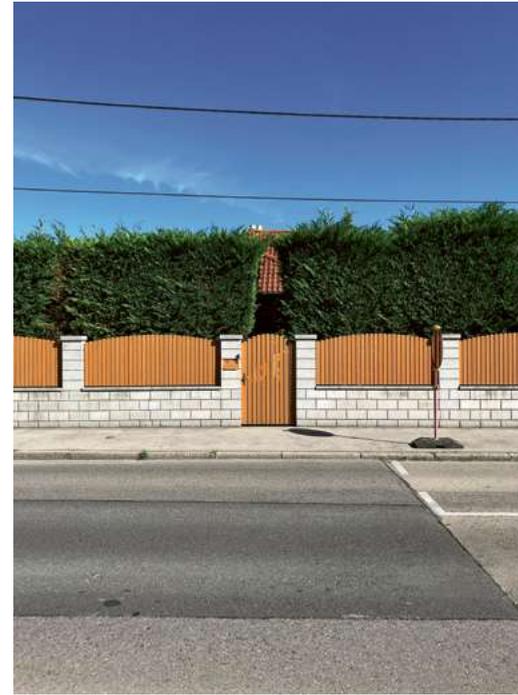
nur recht selten berittenen Besuch. Den Pferden gefällt es. Sie flanieren durch Parks, Fußgängerzonen und knabbern an Fußballfeldern. Die Anrainer\*innen reagieren überrascht bis ekstatisch auf die vierbeinigen Fremdkörper/Besucherinnen: „Schau! Pferde!!!“. Der Film erinnert mich daran, dass Vieles, was sich auf der *Kleinen Stadtfarm* normal, im näheren Umfeld sehr rasch fremd anfühlt. Vielleicht muss eine radikale Wieder-Einbettung von Ernährungspraktiken in einer Stadt wie Wien auch immer mit einer Entbettung aus breiteren sozialen Kontexten einhergehen. Auch die globalisierten, den Marktlogiken folgenden Wertschöpfungsketten bedingen bzw. gehen Hand in Hand mit sozialen Routinen, Werten und Praktiken und stehen nicht im leeren Raum. Die klassische Formel Einbettung = Wiedereingliederung von ökonomischen Praktiken in ein soziales Gefüge ist eventuell zu kurz gefasst. Es bedingt vielleicht auch immer ein Herausschälen aus existierenden sozialen Gefügen (und nicht nur aus ökonomischen Strukturen). Als Neuheit wird man dadurch ev. zumindest anfänglich zum Fremdkörper.<sup>7</sup> Das haben sich wahrscheinlich auch schon andere Autor\*innen gedacht. Mir war der Gedanke im Kontext von Einbettung neu und ich bin erst durch Pauls Film so richtig darauf gestoßen worden.

Ich bräuchte auch noch Zeit, um den Gedanken wirklich zu recherchieren und auszuformulieren (die ich wegen der Publikationsdeadline nicht habe...), aber solche Impulse an sich sind schon wertvoll und zeigen, wie sehr das *Feldversuche* Symposium in der Lage ist, mich von meinem routinierten Begriffsapparat wegzuführen und diesen zu öffnen. Die drei Beispiele können hoffentlich ein wenig verdeutlichen, auf welche Arten ein Symposium wie die *Feldversuche* die Wissenschaft befruchten kann. Ich werde nächstes Jahr wieder ein paar mehr Kolleg\*innen einladen.

6 Kirksey, E. (Ed.). (2014). *The multispecies salon*. Duke University Press.

7 Auch hier liefert Bianca Pedrina mit den Mauern und Zäunen der Einfamilienhäuser, die die *Kleine Stadtfarm* umgeben, ein schönes Symbolbild.

Bianca  
Pedrina  
Access  
Lobau





# Line Lyhne

## Entanglements

The first morning I woke up from strange dreams and my arm completely numb after having slept on it. Always the same, when sleeping in a new place. We had arrived the evening before, after eight hours of train travel from Frankfurt; Lisa picked us up and took us to the *Kleine Stadtfarm* where the rest were waiting. We threw our stuff, had the first mezcal of many and got the tour. It was so calm it was overwhelming, and as the sun went down, a warm orange light flooded the entire place. Everything was glowing!

I didn't have many expectations before going, hadn't asked many questions. There was a strange pleasure of not knowing; this openness can have a kind of magic to it. We slept in the main house with the woofers working at the farm, which meant waking up every morning to the sound of coffee making, fragments of different conversations about the day's work, and lots of laughter. At eight it was quiet again, a calmness settled in the house and we could go back to sleep. Although, more often we would get up, however slowly, and go for a morning swim. The breakfast was porridge with caramelised apples. Diego's special. First you caramelise the apples in butter, then later you add the oats, lastly the salt. Wait, I'll show you!

The *LoBauer:innen* introduced us to the Japanese compost technique Bokashi (I often felt I was there to learn rather

than to produce). I saw entanglements everywhere, in this process of converting food waste and other organic matter into new soil, that would add nutrients and improve the texture of the soil in the rest of the garden. We were there together slowly turning into a moving entanglement of different interests ourselves.

The days became blurry and difficult to tell apart. What did we actually do there? I felt strangely stretched out between the days, although, not in a negative sense,



rather, as if becoming part of the place, as if having finally adapted to its different pace. It was a totally different mode of being; everything reduced to simple gestures. Yet, we did do a lot. We shared lunch at the *Barangay Center* garden; looking at all its vertically growing pumpkins, held by hammocks. We talked with Nicolai about the *Land in Sicht* project and the story of Alfred Polzer, his intoxication and turn to organic farming. Kati told us about their animal therapy. A panel discussion pulled us into the swampy entanglements of the city's metabolism and the danubian wetlands' cyborgian characteristics. Clark brought his scissors and was generous with the farm cuts. There were deadlines, pit firings and dinners. Mushrooms growing in bags of coffee and mosquitoes persistently invading every night.

Going a little nuts was part of it. Being there the whole time; wanting to leave, wanting to stay, when leaving wanting to go back. Wanting to know what was going on, wanting to take part, wanting to be alone, wanting to retain privacy and private space. Wanting to work, couldn't work, didn't want to work, wanting to get

back to work. When finally getting to work I felt the relief of productivity. I found myself washing the stones, such a strange activity but somewhat very wholesome, as if drawn forward by something both certain and unknown. Sometimes I feel the aesthetic care of the objects I work with oddly demanding, as if I'm having a tactile craving out of control. As if the surface of objects has a direct impact on my everyday life and therefore the need for attention. To scrub them was to prepare them for carving, for the surface to crack and give in to interpretation.

The moment you would leave the farm you'd realise you're in the middle of an accelerating housing development area. That you're standing on attractive ground with invisible forces at play; yet another entanglement composed by different desires, agencies and powers pulling in opposite directions. Someone talked about the scenario of letting the swamp flood the area.

The day after the opening I sat at the entrance, looking at the visitors coming and going, handing out maps and booklets. Lisa, Lisa and Nikolaus gave tours. Paul joined me, then Lisa, then Hans who shared anecdotes and contacts from Mallorca, knowing I would go in a few months. The evening before had been so festive with all the visitors, dancing and thunder. Michèle had taken off to Italy in the middle of the night and we finally went to bed after just one last mezcal. Back at the entrance table, Diego and Carolina came to sit with us too, and then the rest. We sat there, all of us, around this tiny table, ignoring the mosquitoes, enjoying the last evening of the symposium, mentally untangling, returning to ourselves, preparing for departure.

## Lisa Jäger Geschirrspüler



meine hündin mila weckt mich auf, sie will zum schillerwasser, ich pelle mich aus meinem schlafsack und tapse durch die *feldversuche*, öffne ihr das tor, weg ist sie... nicht ganz, sie ist baden mit line und paul. ich werfe die kaffeemaschine an und räume das saubere geschirr aus dem kleinen geschirrspüler und das schmutzige wieder hinein. bald kommen paul und line und wir trinken kaffee, kurze zeit später steht diego da und bietet an porridge für alle zu machen, [wir alle freuen uns, denn sein porridge schmeckt sehr gut,] mit karamelierten äpfeln und ganz vielen nüssen.

wir reden über arbeitsteilung, sollte es einen putzplan geben? aber immer, wenn ich mich umsehe, sehe ich jemanden etwas aufräumen, manchmal kommen sogar die kleinen feen piotre und clark aus der stadt, wenn sie da waren, blitzten danach die *feldversuche* blitzblank.

ich denke, es ist einfach viel, 7-10+ personen zu beherbergen, viel essen, viel geschirr, viel aufräumen – nach dem aufräumen noch einen eiskaffee – viel reden, viel lachen, viel emotionen.

manchmal nehme ich mir eine kurze auszeit und fahre in meine wohnung in den 2. bezirk, weil mir diese fülle dieses ortes zu viel wird. es gibt zwar rückzugsmöglichkeiten: die hängematte am ufer des schillerwassers, den bauwagen von andrea, die kleine schattige raucherbank neben dem salettl.. trotzdem schaffe ich es nicht, wenn ich dort bin, mich abzusondern und mal eine kleine auszeit zu nehmen. also muss ich es auf die harte tour machen, abends auf das rad steigen und mich in meiner zweizimmer wohnung in der stadt absondern.

[der wechsel von land/stadt vollzieht sich für mich in dem moment, in dem ich über die reichsbrücke rolle, auf die lassallestraße, hier mischt sich das sonnenlicht mit der straßenbeleuchtung und dem smog. der lärmpegel steigt um einige dezibel, autos, menschen, geschäfte, es riecht nach straßenstaub gemischt mit dem geruch des gegrillten fleischs der dönerbude. durch diesen lärm kämpfe ich mich in meine wohnung.]

und befinde mich plötzlich eingekastet von dicken, weißen mauern, auf den weißen wänden schummert das licht der küchenlampe, der kühlschrank summt und ab und zu höre ich ein auto vorbei fahren, ich fühle mich sehr isoliert. ich spüre, dass hier wenig leben um mich herum ist. dafür stehen alle tassen bereits in ihrem fach und die kaffeemühle ist an ihrem platz. irgendwie leblos, aber hier kann ich mich ganz gut konzentrieren. einfache aufgaben, wie eine email zu beantworten

oder einen instagram post vorzubereiten, dauern auf der farm gefühlt 4 mal so lange, da ich schnell abgelenkt bin durch ein spannendes gespräch am tisch oder weil michèle plötzlich reinkommt und von ihrer schildkröte erzählt oder ich gebeten werde, zwiebeln zu schälen, oder gefragt, wo der akkuschrauber ist.

es ist nicht so, dass mir jemand böse wäre, wenn ich mich 2 stunden in das café verziehen würde, oder eben an einen der anderen rückzugsorte. ich weiß auch noch nicht ganz, warum ich es nicht schaffe, vielleicht weil ich gerne zwiebeln schälen möchte und zeigen, wo der akkuschrauber ist, außerdem will ich auch das gespräch zwischen diego und heinz nicht verpassen und erfahren, wie es michèles schildkröte geht.

es ist eine balance, diese gemeinschaft, zwischen sich einlassen auf die anderen und auf die eigenen bedürfnisse. im jour fixe erzählen auch die künstler\*innen von ihren schwierigkeiten, sich auf das arbeiten zu konzentrieren und wir reden über das symposium als sozialsulptur. es war ungefähr halbezeit des symposiums, als dieses gespräch stattfand. ich denke von diesem zeitpunkt an, waren alle sensibilisierter auf diese thematik des rückzugs und es wurden auch lösungen gefunden. diego und line richteten sich abseits des trubels hinter dem ehemaligen kuhstall ein outdoor atelier ein, bianca bekam den bauwagen von andrea als arbeitsort, michèle stellte in den *feldversuchen* einen tisch für keramiken auf und paul bekam einen computertisch im haupthaus. es gibt einen grund, warum wir nicht von anfang an designierte arbeitsplätze zur verfügung stellen, es geht auch darum, den ort der *kleinen stadtfarm* kennenzulernen, sich auf die thematiken des symposiums einzulassen und sich auch über die eigenen bedürfnisse hinsichtlich eines arbeitsplatzes bewusst zu werden. wir wissen nicht im voraus wie die künstler\*innen arbeiten wollen in der zeit des symposiums und setzen nicht voraus, was entstehen soll.

[es ist nun das dritte symposium und ich habe schon viel für mich gelernt, die letzten jahre habe ich mir sehr viel druck gemacht, ob es gut wird, ob die arbeiten fertig werden, ob besucher\*innen kommen, ob ich irgendetwas vergessen hatte zu besorgen oder zu organisieren. diese sorgen hatte ich für dieses symposium abgelegt und versucht allen teilnehmer\*innen ihren verantwortungsraum zu lassen. und irgendwie habe ich das gefühl, wir haben alle gemeinsam das boot symposium sicher in den hafen gewuppt.]

als die künstler\*innen dann ihren eigenen beschäftigungen nachgehen konnten, entstanden auch ruhige momente in den *feldversuchen*, in denen ich dann endlich meine email abschicken konnte. um danach einen erfrischenden hüpfen in das schillerwasser zu machen.

[nach dem symposium, zurück zuhause in meinen eigenen 4 wänden fällt mir wortwörtlich die decke auf den kopf. mir wird bewusst, was für ein großzügiger ort die *kleine stadtfarm* ist, es ist kein freiraum, alles gehört jemandem oder wurde von jemandem gemacht, was aber nicht heißt, das es nicht zur verfügung stünde. es muss nur gefragt werden. schnell ein tausch, ich darf den bagger haben, wenn ich nur kurz helfe, das auto auszuladen, oder das lastenrad als tausch gegen den akkuschrauber. es ist nicht alles mit gegenleistung. den bauwagen dürfen wir so benutzen und in ein paar wochen bringt uns jemand einen großen geschirrspüler vorbei.]





# Michèle Pagel

## Das Wunder der Rose

In der Nähe des Badeplatzes, umgrenzt von Brennesseln und Wildkräutern, stand ein Marterl (religiöses Kleindenkmal) im Dornröschenschlaf. Ich war darauf schon vor mehreren Jahren bei einem Ausstellungsbesuch der *Feldversuche* aufmerksam geworden. Ein morscher, ausgehöhlter Baumstumpf mit einem rostigen Stabgitter und in der Höhle ein rostiges Kreuz. Morsche Volksfrömmigkeit.

Umso mehr freute ich mich über die Einladung zum *Feldversuche* Symposium 2023 – nun hatte ich die offizielle Erlaubnis, mit der vorgefundenden Situation zu interagieren. Ich befreite das Martel nicht nur von Dreck und Überwucherung, sondern auch von seiner religiösen Bedeutung. Das Kreuz, das ursprünglich im Inneren des hohlen Baumes angebracht war, bleibt in unmittelbarer Umgebung – es hängt nun an einem benachbarten Baum. Denn die Götter sind schließlich überall.

Den Impuls gab das Gitter. Die Geburt des Gefängnisses, die Frage nach den Technologien der Macht, die Michel Foucault stellt, begleitet mich und meine Arbeit von Anbeginn. Meine Kunstwerke waren nie Übersetzungen solcher Fragen, sondern immer Beobachtungen in ihrem Zusammenhang. Beispiele solcher Machttechnologien, ihre Auswirkung auf die Menschen, auf die Landschaft, auf die Architektur sind in unserer Umwelt allgegenwärtig und werden durch ihren Gegenpol, die Macht

der Gewohnheit, unsichtbar gemacht. Ich konnte mich nie daran gewöhnen.

Beim Arbeitsprozess spielte ganz unbewusst eine Melodie in meinen Kopf, deren Liedtext ich seit Kindertagen von einer Platte des DDR-Liedermachers Gerhard Schöne auswendig kenne:

*„Mich kann das große HALLELUJA aus dem Messias nicht berühren, solange man Freunde meiner Freunde noch foltert hinter Polstertüren“*

Also habe ich die Bedeutung der Gedenkstätte umgewidmet. Hier soll von nun an all jener Menschen gedacht werden, die ihr Dasein hinter Gittern fristen. Die Frage nach Schuld und Strafe lasse ich absichtlich unbeantwortet. Ich verlege den Fokus vom frommen Dank an einen Herrgott auf die Bedeutung von Strafe und Disziplinierung in unserer Gesellschaft. An diesem paradisischen Ort der Freizeit, der Begegnung, der Natur und der Freiheit kommt mir eben das Gegenteil in den Sinn: das Leben in Gefangenschaft, der Entzug, die Isolation, der Ausschluss hiervon.



*„An der Wand der Strafzelle entziffere ich Liebeskritzeleien (...) Unter all den Herzen und Gedanken, die da aufgemalt waren, hat mich die Inschrift »M.A.V.« ganz plötzlich in meine Zelle von Petite-Roquette versetzt, wo ich mit fünfzehn Jahren diese geheimnisvollen Buchstaben erblickte. Inzwischen war mir ihre genaue Bedeutung längst bekannt geworden, (...) »M.A.V.«, »B.A.A.D.M.«, »V.L.F.« Ich las darin nichts weiter als »Mort aux vaches« (Tod den verwünschten Wärtern) und »Bonjour aux amis du malheur« (Seid begrüßt, Freunde des Elends).“*

von Jean Genet: Das Wunder der Rose





Michèle Pagel  
**B.A.A.D.M.**  
Ortsspezifische, skulpturale  
Intervention  
Beton, Keramik, Rosenstock  
70 x 150 x 70 cm

Ein hohler Baumstumpf wurde vor langer Zeit mit einem schmucklosen, eisernen Kreuz bestückt und mit Gitterstäben verschlossen. Ein Marterl (zu deutsch Bildstock) stand seitdem in der Lobau als Zeichen hiesiger Volksfrömmigkeit. Die Basis, also Baumstumpf und Gitterstäbe, blieben im neuen Werk von Michèle Pagel als Fundstücke erhalten. Das Kreuz hingegen wurde von ihr an einen benachbarten Baum verlegt. Zwei Hände aus Keramik tauchen aus dem Inneren des Baumstumpfes hervor und umklammern die rostigen Gitterstäbe. Hinter ihnen ist auf einer gegossenen Betontafel zu lesen: » Bonjour aux

amis du malheur« was frei auf deutsch übersetzt so viel bedeutet wie: „Seid begrüßt, Freunde des Elends“. Das Akronym dieser Zeilen (B.A.A.D.M) entdeckte der französische Schriftsteller Jean Genet eingeritzt an der Wand einer französischen Jugendstrafanstalt. Dieses Zitat aus seinem Buch *Das Wunder der Rose* verweist wiederum auf den lebendigen, wilden Rosenstock, der aus dem Inneren des hohlen Baumes zwischen den beiden Händen empor, durch die Gitterstäbe hindurch, der Sonne entgegen wächst.



# Julia Riederer

## Eine Ode an die Akzeptanz

Als ich vor ca. 3 Jahren die *Kleine Stadtfarm* kennenlernen durfte, ging etwas in mir auf. Ich spürte, dass das hier ein ganz besonderer Ort ist. Ein offener Ort, an dem Menschen arbeiten und leben und andere Menschen empfangen. Ein Ort am Rande der Hauptstadt Wien, welcher Ruhe und Entspannung bietet, aber dennoch pulsiert. Es ist ein Ort der Gegensätze: organisiert aber charmant chaotisch, Natur aber auch Stadt, Menschen und Nichtmenschen, Erde und Wasser, Tun und Nichtstun, gemeinsam und einsam. Und trotzdem nicht dual, sondern alles eins.

Es gibt Zäune für die Tiere und die Felder, sonst ist die *Kleine Stadtfarm* jedoch offen und einladend gestaltet. Seit diesem Jahr sind auch ich und Lana Sharp mit dem *Commune Country Club – Verein für Kunst und Heilung* auf der Stadtfarm vertreten. 1 x im Monat ist hier Plenum, es ist freundlich, aber auch intensiv, man merkt, dass man hier für- und nicht gegeneinander ist.

Auf dem Areal der Farm begegne ich immer wieder Kunstwerken – geblieben aus den letzten Jahren der *Feldversuche* Symposien. Im Hauptquartier der *Feldversuche* wird drei Wochen lang gemeinsam gewerkt, gekocht, geputzt, geredet, geschrieben, gelacht, geschlafen, geduscht, diskutiert und gepinkelt. Dieses Jahr bin ich auch eine der Künstler\*innen. Ich beschäftige mich mit Urin. Themen wie

Scham, Loslassen und Dünger inbegriffen. Nach drei Wochen ist Eröffnung. Im Stroh, im Wasser, auf dem Kompost – überall ist Kunst zu sehen. Die Führungen sind sehr gut besucht. Mein Workshop ist jeden Tag ausgebucht.

Ich frage meine Workshopteilnehmer\*innen, was sie mit Urin verbinden. Da kommt Ekel, Gelb, Geruch, Gesundheit, Scham, Loslassen, Tabu, Fetisch. Urin ist ein dualistisches Material. Ich erzähle, was mich an dem Material interessiert, wie ich über Leistungsdruck und Perfektionismus zu diesem Thema gefunden habe und Loslassen lernen wollte. Über die 3 Körperöffnungen, die ich für mich gefunden habe: die tatsächliche äußere Harnröhrenöffnung, die Öffnung meines Körpers nach Außen zur Gesellschaft und die Öffnung meines Körpers nach Innen zu mir selbst. Dass Scham mit Versagensangst zusammenhängt und alles am Ende mit der Angst verbunden ist, durch das eigene Verhalten nicht liebenswert zu sein. Ich habe die radikale Akzeptanz meiner Gefühle gelernt, um sie loslassen zu können. Aber auch akzeptiert, wenn ich sie gerade nicht loslassen kann. Entspannung.

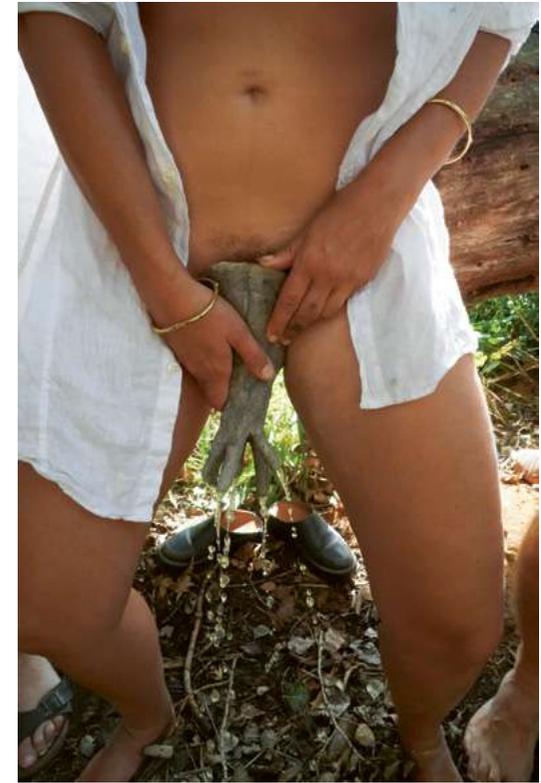
An einem Ort, an dem so viele Menschen miteinander leben und arbeiten, gibt es viel Ego. Es kommt natürlicherweise immer wieder zu Spannungen, Vorwürfen, Wertschätzungsproblematiken und Ängsten. Zuerst einmal akzeptieren, was ist,

kann hier zu enormer Entspannung in angespannten Situationen verhelfen, um dann wieder sachlich und lösungsorientiert weiterzuarbeiten. Und plötzlich versteht man, dass Hindernisse sogar neue Möglichkeiten bieten können, dass man

umso größer wird, je kleiner das Ego wird und man geliebt ist, auch wenn man Fehler macht.

Mein Herz und meine Blase gehen auf.  
Danke





Julia Riederer  
**EXTENDED RELEASE.  
EINE ARBEIT ÜBER NATUR,  
KÖRPER UND LOSLASSEN**  
Performance; Keramik-Serie,  
Maße variabel

Die performativen Objekte sind Teil einer introspektiven Erfahrung, welche die Teilnehmer\*innen einlädt, in das Reich der Natur und körperlichen Ausdrucksformen und in die Komplexität von Tabus und Scham einzutauchen. Für die Teilnahme sind keine künstlerischen Vorkenntnisse erforderlich – lediglich eine volle Blase und die Bereitschaft, die Schnittstellen

von Natur, Körper und Loslassen zu erkunden. Wir begeben uns auf eine transformative Reise, die konventionelle künstlerische Grenzen überschreitet und zu einer tiefgreifenden Selbstfindung anregt.  
Hinweis: Ziel dieses Workshops ist es, einen sicheren Raum für Entspannung und Spaß zu bieten.



## Feldversuche durch die Abwasserbrille

Ich kam auf die *Kleine Stadtfarm* für eine Party und eine Nacht und blieb gut zwei Wochen. Was mich dort gehalten hat, waren zuallererst die lieben Menschen und eine Gemeinschaft, die es in unserer sehr individualisierten Gesellschaft nicht mehr so oft gibt. Offensichtlich auch das naturnahe Paradies an der Schnittstelle zwischen Stadt, Industrie, Landwirtschaft und Nationalpark. Und natürlich die *Feldversuche*, welche diese Vielfältigkeit und alle Spannungen, die damit einhergehen, künstlerisch thematisieren.

Meine Berufung ist die Abwasserreinigung mittels naturbasierter Lösungen – im Speziellen bepflanzte Bodenfilter – und der darauffolgenden Wasser-Wiederverwendung in der Landwirtschaft, zum Toiletten spülen, Grünflächen bewässern und mehr. Zum Glück konnten wir uns während der *Feldversuche* im Schillwasser abkühlen, da heute Abwasser nicht mehr einfach in das nächstbeste Gewässer eingeleitet wird. In Österreich wird fast das gesamte häusliche Abwasser in Kanälen gesammelt und in Kläranlagen aufbereitet bzw. vor Ort zwischengelagert oder gereinigt, letzteres manchmal mit einem bepflanzten Bodenfilter.

Wunderbar, spülen und weg! Der Nachteil ist, dass wir dadurch komplett von unserem Abwasser entkoppelt sind. So machen wir uns auch keine Gedanken darüber, dass all die anthropogenen Spurenstoffe (wie z.B. Pharmazeutika, Hormone, Pestizide oder Mikroplastik), die über die Toilette oder andere Eintragspfade in den Kanal gelangen, oft in den Kläranlagen nicht ausreichend gereinigt werden oder die Kläranlagen gar nicht erreichen, wenn z.B. durch Starkregen unsere Mischwasserkanäle erst wieder in die Gewässer überlaufen. Auch, dass wir in unseren Ausscheidungen eigentlich eine Menge wertvolle Nährstoffe wegspülen, die wir dann wieder von weit her importieren müssen, ist den Wenigsten bewusst. Ein Thema, das die Künstlerin Julia Riederer in ihrer Arbeit *Extended Release* durch die Auseinandersetzung mit Urin unter anderem auch thematisiert hat.

Abgesehen von den Nährstoffen ist die „low-hanging fruit“ der Abwasser-Wiederverwertung meiner Meinung nach aber das Grauwasser – also das Wasser, das beim Duschen, Händewaschen, Geschirrspülen und Wäschewaschen anfällt und rund zwei Drittel unseres täglichen Wasserverbrauchs von ca. 120 Liter pro Kopf ausmacht. Grauwasser ist nur gering verschmutzt und kann daher relativ einfach dezentral gereinigt werden. Es ist also eine stetige vor-Ort-Wasserquelle, die im Gegensatz zu Regenwasser auch während der immer häufigeren und längeren Dürren verfügbar ist, solange wir Wasser verbrauchen. Solche dezentralen Kreisläufe würden unser Abwassersysteme entlasten, wie auch andere naturbasierte Lösungen im Sinne des Schwamm-Stadt Prinzips, wobei Niederschlagswasser mittels grüner Filter länger dort gehalten wird, wo es fällt. Diese Schwämme helfen auch gegen zu viel Wasser, also Überschwemmungen durch vermehrt auftretende Starkregenereignisse – ein Problem, das auch den Dorfplatz der *Kleinen Stadtfarm* betrifft.

Alles Herausforderungen, die ich hoffentlich auch im nächsten Jahr wieder mit Künstler\*innen bei den *Feldversuchen* diskutieren kann, um sie gemeinsam, integrativ und womöglich mit naturbasierten Lösungen zu behandeln.



Line Lyhne  
**WE ENTANGLE OURSELVES IN**  
Stones, keys; dimensions variable

The work *We entangle ourselves in* is a series of sculptures scattered along and inside the Schillwasser. The sculptures are assemblages of stones and inlayed metal keys. Under water, when the keys reflect the light, you can catch a glimpse of them from the riverbank.



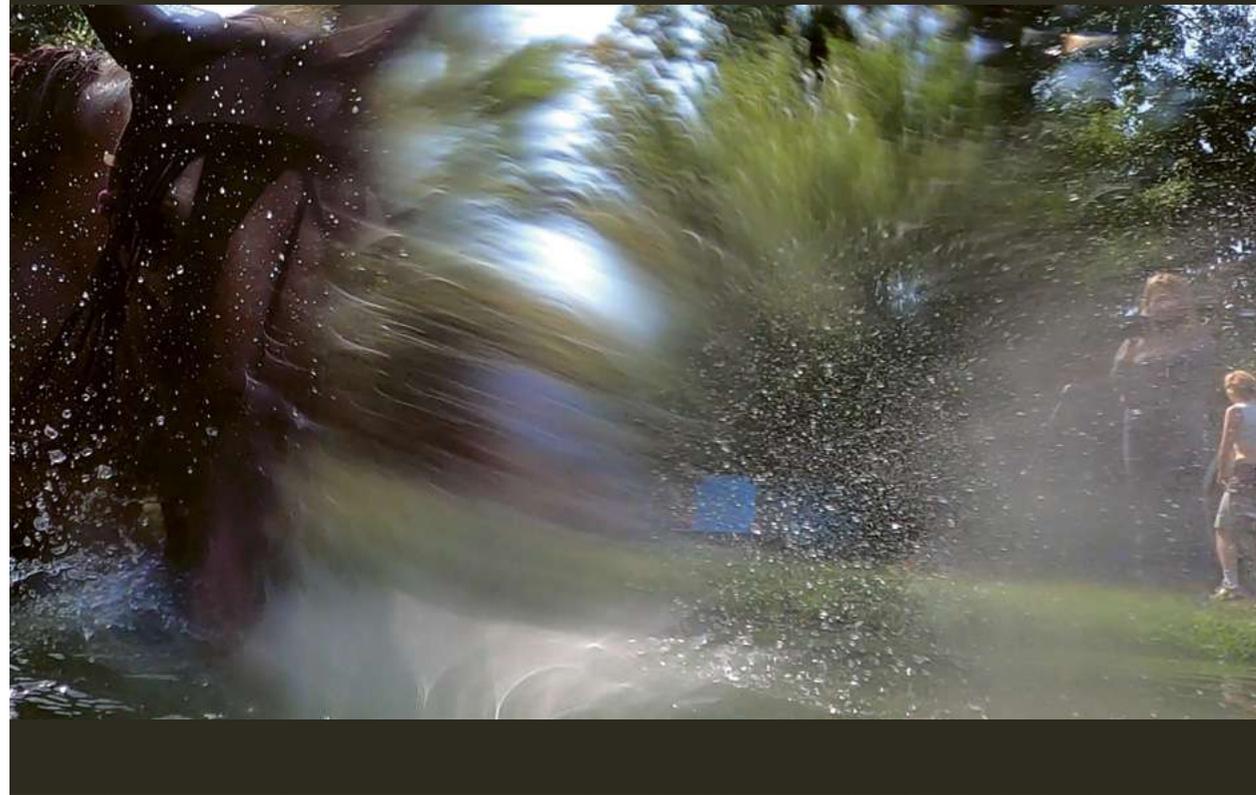


Die *Kleine Stadtfarm*, Schauplatz der *Feldversuche*, liegt am Naufahrtweg, benannt nach dem Gewässer, das sich an ihm entlang schlängelt. Kommt man von der Donauinsel mit dem Rad oder zu Fuß auf die Stadtfarm, so nimmt man am besten einen kleinen, ebenso geschlängelten Weg, der zuerst über Bahngleise führt (manchmal muss man hier warten bis ein langer Güterzug vom Ölhafen Lobau vorbeigerollt ist) und dann über eine kleine Holzbrücke, die das Kleine Schillock überquert. Das Kleine Schillock wird (unterirdisch) zum Schillerwasser, das schnell darauf Alte Naufahrt heißt, etwas später dann zum Mühlwasser wird und in den Nationalpark Donauauen, konkret in die Obere Lobau fließt, um dann, in einem U-Hakerl, umzukehren und sich wieder Richtung *Feldversuche* zu biegen. Wir sind also mitten in einer Auenlandschaft. Die Spuren des Feuchtgebietes zu entdecken und ihnen zu folgen, war meine Aufgabe bei der Rad-Tour, die wir im Zuge des heurigen *Feldversuche* Symposiums unternommen haben. Wir radelten, von der *Kleinen Stadtfarm* aus, durch kleine Wege Richtung Biberhausen, zur Gärnterei Kurt Schöny und schließlich zu der kleinen Brücke, die den Naufahrtweg über das Mühlwasser führt, unweit vom Josefsteg. Hier wird das sumpfig-schlammige Kontinuum sichtbar, in das wir eingebettet sind. Die Uferkanten werden weicher, das Schilf wird dichter und versteckt diverse menschliche und nicht-menschliche Nacktschwimmer\*innen. Wir lesen Guy de Maupassant „... *A marsh is a whole world within a world, a different world, with a life of its own, with its own permanent denizens, its passing visitors, its voices, its sounds, its strange mystery ...*“ und aus dem Buch *Swamp Songs* von Tom Blass: „... *almost every bog, marsh and fen has its own cast of spooky inhabitants ... A swamp is unnavigable and typically described as ‚treacherous‘, each step taken within it leading deeper into danger. ... Where there is a marsh or swamp, the rule is that someone has a scheme to drain it, pluck from it its riches and return it to the world settled, compliant, well ordered (or non-existent). ...*“ Letzteres trifft leider auch im Fall der Lobau zu. Wir sind in einem bereits gezähmten Feuchtgebiet und auch wenn man die Spuren des Wassers hier überall lesen kann, ist es bei Weitem nicht so sumpfig wie es sein sollte. Die Lobau ist vom Hauptstrom der Donau durch ihre Regulierung weitgehend abgeschnitten und es finden keine Überflutungen mehr statt, die die Landschaft umwälzen und das Leben für eine unglaubliche Vielfalt an Tieren, Pflanzen und Pilzen möglich machen würden. Das Sumpf-Spurenlesen ist daher nicht allein Orientierungshilfe in einer „trägerischen“ Landschaft, sondern auch ein utopisches Fabulieren. Unsere Swamp Tour stellt sich vor, wie viel nasser und wurrlicher es hier sein könnte – die Ökolog\*innen haben dafür das poetische Wort „Wiedervernässung“. Gemeinsames Fabulieren und Sumpf-Träumen ist heilsam und wirksam, aber nur als erster Schritt. Wann war nochmal die nächste Lobau-bleibt-Kundgebung/Demo/Vernetzung/...?



Paul Haas  
**MÜHLWASSER**  
Video, 4K, Stereo, 03:23 min.

Im grünen Wasser, hinter einer Schicht von aufgewirbelter Erde, erscheint schemenhaft der Körper eines großen Wesens. Schwarz und weiß gefleckt steht es wie versteinert da, nur der Schweif regt sich leicht im trüben Mühlwasser.





**Nikolaus Eckhard** ist ein in Wien lebender Künstler, der sich auf kollaborative Skulptur und Performance sowie Film konzentriert. In seiner künstlerischen Forschungspraxis untersucht er den Informationstransfer zwischen Materialien und Körpern, um einen Blick auf die Spuren zu werfen, die unser Leben in Steinen hinterlässt. Er ist Co-Leiter des künstlerischen Forschungsprojekts *Reverse Imagining Vienna* an der Universität für angewandte Kunst Wien und Bauarbeiter und Bauleiter im Atelier der *Feldversuche*.  
www.nikolauseckhard.at

**Valentin Fiala** hat am Institut für ökologischen Landbau an der Universität für Bodenkultur promoviert. In nationalen und internationalen Forschungsprojekten beschäftigt er sich in den letzten Jahren intensiv mit der Zukunft von Landwirtschaft und Ernährung in Wien und anderen europäischen Städten. Darüber hinaus entwickelt er künstlerische Forschungsmethoden, um sich mit der zunehmenden Distanz zwischen Lebensmittelproduzent\*innen und -konsument\*innen kritisch zu hinterfragen. Momentan forscht er am Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung und dem Institut für Landschaftsplanung an der Universität für Bodenkultur, Wien, und ist Teil des *Feldversuche*-Kurator\*innen-Teams.  
www.boku.ac.at/personen/person/31F1D612D47DFCC9

**Julia Grillmayr** ist Professorin für Kulturwissenschaft an der Kunstuniversität Linz (in Vertretung von Karin Harrasser) mit

Forschungsschwerpunkten im Feld der Science Fiction Studies und der Environmental Humanities. Sie hat in Vergleichender Literaturwissenschaft an der Universität Wien promoviert und schreibt derzeit an einem Buch mit dem Arbeitstitel „Science Fiction Futurologien“. Gemeinsam mit Christina Gruber und Sophia Rut hat sie das Kollektiv *Lobau Listening Comprehensions* gegründet, das akustische künstlerische Forschung zu und in Feuchtgebieten macht. In diesem Rahmen hat sie 2023 den Theodor Körner Preis erhalten.  
www.juliagrillmayr.at

**Paul Haas** hat an der *Bauhaus-Universität Weimar* und an der *Städelschule* in Frankfurt am Main studiert. In seiner Praxis interessiert sich Paul Haas für die Frage, wie tradierte Ästhetiken und kulturelle Gewohnheiten die Gegenwart prägen. Seine Arbeiten wurden im *ACUD*, Berlin, im *Goethe Institut*, Dublin, im *Nassauischen Kunstverein* Wiesbaden und in der *Ausstellungshalle 1A* in Frankfurt am Main gezeigt. Haas wurde mit dem *Depth of Field Prize for Photography* der Albig-Stiftung und mit dem Rundgang-Filmpreis der *Städelschule* ausgezeichnet. Er lebt und arbeitet in Frankfurt am Main.  
@pauelhaas

**Marco Hartl** arbeitet und forscht seit mehr als 10 Jahren im Bereich Abwasserreinigung und Wasser-Wiederverwendung, mit speziellem Fokus auf bepflanzte Bodenfilter. Nach dem Studium an der Universität für Bodenkultur Wien und der Lincoln University, Neuseeland, arbeitete er als Forschungs koordinator. Sein Doktorat an der UPC Barcelona und Universität Gent schloss er 2020 ab. Seitdem ist er Teil von *alchemy-nova* Wien und arbeitet an mehreren Projekten, mit dem Ziel naturbasierte

und kreislauffähige Lösungen weiter zu entwickeln und zu verbreiten.

**Lisa Jäger** lebt und arbeitet in Wien. Sie arbeitet als bildende Künstlerin unter anderem zu Fragen von Autonomie, interspeziellem Zusammenleben und Nachhaltigkeit in den Medien Skulptur und Malerei. In ihrer künstlerischen Praxis befragt sie sozioökonomische sowie geschlechtsspezifische Normen und erforscht die Grenzzonen der Performativität von Raum, Körper und Diskurs. Jäger studierte an der Akademie der bildenden Künste Wien bei Heimo Zobernig und Gelitin sowie an der HFBK Hamburg bei Michael Beutler und Pia Stadtbäume. Ihre Arbeiten wurden unter anderem in Wien (Belvedere 21, One Work Gallery, WAF, Parallel Vienna, etc.), Berlin, Brüssel und Belgrad gezeigt. Seit 2019 ist sie künstlerische Leiterin der WAF-Galerie und kuratiert als freie Kuratorin Projekte wie *Die Feldversuche* und *One Mess Gallery Vienna*.  
www.lisajaeger.com

**Line Lyhne** lebt und arbeitet in Frankfurt am Main, Deutschland. Sie hat an der *Städelschule* in Frankfurt am Main, der *Accademia de Belle Arti di Brera* Milano und der Hochschule für Bildende Künste Hamburg studiert. Line Lyhne arbeitet mit den Möglichkeiten und entgegen den Einschränkungen verschiedener Medien, insbesondere mit den Grenzen von Ornament und Funktion, Werk und Display sowie der Idee des Haupt- und Nebendarstellers im Ausstellungskontext. Zuletzt stellte sie im *Nassauischen Kunstverein* Wiesbaden, der *Wiener Art Foundation (WAF)*, Wien, *SOL*, *Nexø*, dem *Kunstverein Wiesen* und *Áplus Contemporary*, Berlin, aus. 2022 erhielt Line Lyhne das Ehrenstipendium von *Niels Wessel Bagge*.  
@line\_lyhne

**Michèle Pagel** studierte Bildhauerei in Leipzig, Mailand und Wien und diplomierte 2012 bei Julian Göthe an der Akademie der bildenden Künste Wien. Zwischen 2009 und 2014 unterrichtete sie bildhauerische Keramik an der Kunstuniversität Linz. Ihre Werke sind europaweit in Gruppen- und Einzelausstellungen zu sehen, unter anderem im *Österreichischen Kulturforum Moskau*, in der Startgalerie des *MUSA* Wien und in der *Galerie Meyer Kainer*. Michèle Pagel lebt und arbeitet in Wien.  
www.mpagel.com

**Bianca Pedrina** beobachtet urbane Räume und konzentriert sich auf scheinbar unbedeutende Dinge. Details, Spuren und Fragmente, die potenziell das große Ganze in sich tragen. Sie sind Produkte ihrer Planer\*innen, ihrer Nutzung und der Zeit, die an ihnen nagt. Sie offenbaren aber auch die Machtdynamik von Top-down-Prozessen. Ihre eigene Interpretation von Architekturfotografie zielt darauf ab, diese zum Verkaufsargument gewordene verzerrte Darstellung von Architektur zu entmystifizieren und eine alternative Lesart zu bieten.  
www.biancapedrina.com

**Lisa Puchner** arbeitet als Künstlerin und Filmtonmeisterin in Wien und Linz, und als Radio Journalistin für Ö1 und Radio Orange. Sie interessiert sich für vorgefundene Strukturen und Materialien von Räumen und Orten, für nicht-diskutierte Voraussetzungen alltäglicher Praktiken und Nutzungen, und liebt Geräusche. In ihren Arbeiten kombiniert sie Installation, Sound, Video, journalistische Recherche und experimentelle, spielerische Zugänge. Dabei versucht sie, einen Rahmen für einen phantasievolleren Alltag und für ein sozial und ökologisch gerechtes Stadt-, Land- und Dazwischen-Leben

zu schaffen. Sie ist Mit-Initiatorin des *Golfclub Hernalds*, Gemüse-Friseurin bei *Salon Schale* und Teil des *Feldversuche*-Kurator\*innen-Teams.  
http://lisapuc.com/

**Julia Riederer** ist eine multidisziplinäre Künstlerin und Gründerin. Ihre Arbeit umfasst Elemente von Performance, Skulptur, Bewegung und Klang in installativen Aktionen, welche die Betrachter\*innen einladen, am Kunstwerk teilzunehmen und so ein einzigartiges und gemeinschaftliches Erlebnis zu schaffen. Sie ist Mitbegründerin von der Performance Band *die Fitten Titten*, *Kollektiv Klaus*, *CommuneCountryClub – Verein für Kunst und Heilung*, und *das.LOT – ein Zentrum für transdisziplinäre Kunst und angewandte Forschung*. Julia Riederer ist Kollaborateurin und arbeitet überwiegend in Kollektiven. Sie schätzt die Kraft der kollektiven Kreativität, arbeitet aber auch gerne alleine, wo sie persönliche Themen erkunden kann.  
www.juliariederer.com

**Valentino Skarwan** ist eine in Wien lebende Person mit einer transdisziplinären Praxis, die Performance und Installation umfasst. Dey haben Bildende Kunst und Transmediale Kunst an der Universität für angewandte Kunst studiert und eigene sowie gemeinsame Performances an verschiedenen Institutionen durchgeführt, darunter *Belvedere 21*, *MUMOK*, *Tanzquartier*, *Brut* und Festivals wie *Wiener Festwochen*, *Impulstanz* und *Spitfestival*. Skarwans Arbeit taucht ein in komplexe Beziehungen, sei es in Kultur, Geschlecht oder dem Bereich des Nicht-Menschlichen, und fragt, wie diese Verbindungen unsere Perspektiven formen können. Deren kreatives Streben erforscht alternative Dimensionen menschlicher und nicht-menschlicher Verbindung und bietet Möglichkeiten,

ein Verständnis von Gemeinschaft neu zu gestalten, das sowohl das Vertraute als auch das Unbekannte umfasst. Basierend auf persönlichen Erfahrungen, als dey in Guatemala aufgewachsen sind, verweben dey kulturelle Codes, Erinnerungen und Empfindungen, um eine intime körperliche Sprache zu schaffen.  
https://valentinoskarwan.com

**Eva Vesovnik** ist freiberufliche Garten- und Landschaftsplanerin mit Permakultur-Schwerpunkt, Permakultur-Ausbildung in Deutschland, Italien und den USA, und Lehrtätigkeit am Departement für angewandte Pflanzenwissenschaften an der Universität für Bodenkultur Wien. Seit den 1990ern ist sie Mit-Initiatorin verschiedener Nachhaltigkeits-Initiativen wie *Stadtoasen*, *Wiener Nachhaltigkeitsgespräche*, *PermaKultur Austria*, *Oikodrom*, *ISTE – Institut für nachhaltige Stadtentwicklung*, *PKI – PermaKulturInstitut*, und *gartenpolylog*. Seit 2000 ist sie Mit-Begründerin des Wiener Gemeinschaftsgartens *permaBlühGemüse*.

**Diego Virgen** arbeitet an den Schnittstellen von Ernährung, Soziologie und dem alltäglichen Leben. Hier erforscht er räumliche und künstlerische Methoden, um die Konvivialität und Gemeinschaftlichkeit von Lebensmitteln als auch alternative Erzählungen über diese zu thematisieren. In seiner Arbeit geht es weniger um das individualistische Herstellen von Objekten und die Reflektion über diese, sondern um die Erkundung und Förderung von gemeinschaftlichen Begegnungen und Austausch. Sein Interesse umfasst die vielfältigen Aspekte von Produktion und Konsum als auch damit zusammenhängende Bilder und Spekulationen, die mit unseren „Lebensmittel-Landschaften“ verbunden sind.  
www.diegovirgen.com



## BILDNACHWEISE

- S. 23 **Google Maps – Satellitenaufnahme**  
Bildschirmfoto 2023-11-26 um 10.07.46
- S. 24 **Basis: Google Maps Street View**  
Otto-Weber-Gasse 123 (Juni 2019)
- S. 25 **Google Maps Street View**  
Schillochweg 27, Wien (Juni 2019);  
Bildschirmfoto 2023-11-24 um 13.05.10
- S. 25 **Google Maps Street View**  
Schillochweg 27, Wien (November 2021);  
Bildschirmfoto 2023-11-24 um 13.05.02
- S. 27 **Österreichische Nationalbank/AKON**  
Ansichtskarten online: [www.akon.onb.ac.at/#id=AKON\\_AK075\\_052](http://www.akon.onb.ac.at/#id=AKON_AK075_052)

## IMPRESSUM

**die Feldversuche –  
Verein für Kunst und  
Stadt, säen und ernten**  
ZVR-Zahl: 1874721624  
Naufahrtweg 14A,  
1220 Vienna

<http://diefeldversuche.org/>

### Herausgeber\*innen

Nikolaus Eckhard  
Valentin Fiala  
Lisa Jäger  
Lisa Puchner

### Foto Credits

Claudia Lomoschitz: s. 6/7,  
12–16, 28–33, 36–39, 56, 59, 60/61, 69–73,  
76, 78/79, 82, 88  
Paul Haas: s. 20/21 (Videostills),  
63 (links), 77, 83–85 (Videostills)  
Lisa Puchner: s. 44/45, 52/53  
Bianca Pedrina: s. 50/51  
Lisa Jäger: s. 4, 54, 55  
Michèle Pagel: s. 63 (rechts), 64,  
65 (Skizze), 66, 67  
Nikolaus Eckhard: s. 8  
Valentino Skarwan: Cover

### Grafik

Péter Oroszlány

### Druck

Riedeldruck, Österreich

Wien 2024

## KÜNSTLER\*INNEN:

Paul Haas  
Line Lyhne  
Michèle Pagel  
Bianca Pedrina  
Julia Riederer  
Valentino Skarwan  
Diego Virgen

## ORGANISATOR\*INNEN:

Nikolaus Eckhard  
Valentin Fiala  
Lisa Jäger  
Lisa Puchner

## DANKESCHÖN

allen Aktivist\*innen  
der *Kleinen Stadtfarm*  
Moritz für sein Auto  
Alina Hagenschulte  
Piotr Dudziński & Clark Philipps  
Jessica Comis  
Paul Ebhart  
Die Bunte Unke  
Nicholas Hoffmann  
Marco Hartl  
Geri mit den Kabeln  
Claudia Lomoschitz  
Manuel Bornbaum  
Vanessa Ehrlich  
Nikolai Ritter  
Jan Huber  
Ena Kircher  
Beatrice Aimée  
Silvia Schachinger  
Michael Holzmüller  
Barangay Center  
Nasrullah Yaqoubi  
Ekin Kahn  
Sigrid Gerl  
Volker Buchgraber